



12!

forum
wissenschafts
kommunikation

Wissenschaft trifft Kunst

10. bis 12. Dezember 2019 | Essen

Wissenschaft im Dialog (WiD) ist die Organisation für Wissenschaftskommunikation in Deutschland. *WiD* bringt Wissenschaft und Öffentlichkeit ins Gespräch, fördert das Bewusstsein für die gesellschaftliche Bedeutung der Wissenschaft und stärkt das Verständnis ihrer Prozesse und Erkenntnisse. Dafür organisiert *WiD* deutschlandweit Diskussionen, Schulprojekte, Ausstellungen, Wettbewerbe und Online-Portale rund um Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation. *WiD* entwickelt beständig neue Kommunikationsformate, die den Dialog mit der Gesellschaft stärken, kontroverse Themen in den Fokus rücken und neue Zielgruppen erreichen. Die gemeinnützige Organisation wurde im Jahr 2000 auf Initiative des Stifterverbands von den großen deutschen Wissenschaftsorganisationen gegründet. Als Partner kamen Stiftungen hinzu. Maßgeblich unterstützt wird *WiD* vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. www.wissenschaft-im-dialog.de



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

mit dem Schwerpunkt »Wissenschaft trifft Kunst« haben wir auf dem 12. Forum Wissenschaftskommunikation den Blick über den Tellerrand gewagt. Im Mittelpunkt standen originelle Kooperationen von Forschenden und Kunstschaffenden und die Frage, wie wir Projekte gestalten müssen, damit beide Seiten von der Zusammenarbeit profitieren. Es ging aber auch um weitere Trends und Best-Practice-Beispiele sowie – ein Novum – um Worst-Practice. In der Session »Dumm gelaufen, aber viel dazugelernt« berichteten Kommunikatoren von den schlimmsten Momenten ihrer Karriere und natürlich zeigte sich: Aus Fehlern lernt man.

Zu den Highlights gehörte neben den drei Keynotes auch der Rückblick auf 20 Jahre PUSH, mit dem wir das *WiD*-Jubiläumsjahr schon einmal eingeläutet haben. Die besten Zitate des Abends finden Sie in diesem kleinen Band, der eine Auswahl von Veranstaltungen zusammenfasst.

Wer beim Lesen die Vorfreude packt, kann sich den nächsten Termin schon im Kalender vormerken: Das 13. Forum Wissenschaftskommunikation findet vom 5. bis 7. Oktober 2020 in Hannover statt. Ich freue mich auf Ihre Teilnahme!

Ihre

Hella Grenzebach
Projektleiterin Forum Wissenschaftskommunikation

INHALT

4 Michael John Gorman:
Where next for art and science?

SPIELERISCH AUS DER KOMFORTZONE

6 Aufbruch in die Natur! Expeditionen als
Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst –
Eine Lesung zu Fernweh und Aufbruch,
Natur und Mensch am Abgrund

200 JAHRE WISSENSCHAFTS- KOMMUNIKATION

9 „Wechsel/Wirkung“ in Wuppertal –
Uwe Schneidewind und Berthold Schneider zum
Ämtertausch in Wissenschaft und Kunst

MUT ZUR BRÜCKE

12 Von der Schönheit der Wissenschaft
und dem Wissen der Künste

EIN RAT FÜR ALLE FÄLLE

14 Facts, fake or fiction – Wissenschaftskommunikation
zwischen Populismus und fachlicher Qualität

NICHT VON STÖRERN UND QUERULANTEN DIE AGENDA BESTIMMEN LASSEN

16 Humboldt 2.0 – Wissen schaffen
in turbulenten Zeiten

LIEBER ÜBERFORDERN ALS LANGWEILEN

18 Kunst trifft Wissenschaft: Aufprall oder Umarmung?

PERCUSSION UNTERM SAURIER-SKELETT

21 ArtScience 101: So organisiere ich eine
Kunst-Wissenschaft-Kollaboration

DIE KUNST DER KOLLABORATION

23 Position beziehen? –
Forschende in gesellschaftlichen Debatten

EINMISCHUNG ERWÜNSCHT? – BEI FAKE NEWS UNBEDINGT!

28 **20 JAHRE PUSH**

32 Theater trifft Wissenschaft
**DIE MATERIE, DER GEIST
UND DAS CHAOS**

34 Prof. Dr. Edith Wicki – Oder:
Der Vermittlungsschritt @Wikipedia!
HEY, HEY, WIKI

36 Dumm gelaufen, aber viel dazugelernt –
Wenn Wissenschaftskommunikation nicht gelingt
SHIT HAPPENS

39 Teilnehmenden-Umfrage

WISSENSCHAFTS- KOMMUNIKATION SOLL...

40 12. Forum Wissenschaftskommunikation
**PARTNER, UNTERSTÜTZER,
AUSSTELLER**

SPIELERISCH AUS DER KOMFORTZONE

Es braucht nicht viel, um einen Skandal zu erzeugen, wie der Performance-Künstler David Datuna 2019 auf der Art Basel in Miami zeigte. Als er demonstrativ eine zur Kunst deklarierte 120 000 Dollar teure Banane verspeiste, waren ihm weltweite Schlagzeilen gewiss. Für Michael John Gorman bildet die Aktion den passenden Ausgangspunkt seiner Keynote des ersten Tages: Unterhaltsam zeigt er auf, wie sich dieses öffentlichkeitswirksame Potential der Kunst auch für die Wissenschaftskommunikation nutzen lässt.

Eine Symbiose aus Kunst und Wissenschaft

»Wir müssen uns zunächst davon verabschieden, dass Kunst das Gegenteil von Wissenschaft ist«, betont Gorman. Kunst könne zum Beispiel helfen, die Konsequenzen der Forschung zu vermitteln und verstehen, indem sie uns mit möglichen künftigen Szenarien konfrontiert.

Der gebürtige Ire weiß, wovon er spricht: 2008 gründete er die »Science Gallery« am Trinity College in Dublin, die er als Membran zwischen der Universität und der Stadt bezeichnet. Seit 2016 bereitet er nun als Gründungsdirektor die Eröffnung von BIOTOPIA, Münchens ambitioniertem neuen Museumsprojekt, vor. Es

soll von 2025 an im Schloss Nymphenburg ein Zuhause für das Zusammenspiel von künstlerischen und wissenschaftlichen Prozessen bieten.

Beispiele, wie das funktioniert, existieren bereits seit Längerem, insbesondere in der sogenannten BioArt, in der Lebenswissenschaften und Kunst eine Symbiose eingehen. Schlag auf Schlag wirft Gorman Beispiele für gelungene Ideen an die Wand. Eines davon ist das »Tissue Culture and Art Project«, in dem bereits seit 1996 Methoden der Zellkultivierung in einen künstlerischen Kontext eingebettet werden. 2003 züchteten Wissenschaftler beispielsweise künstliches Froschfleisch und servierten es in einem französischen Restaurant – während die vor dem Tod geretteten echten Frösche in einen Teich ausgesetzt wurden. Das Projekt spielte mit der französischen Liebe für Froschschenkel und der Abneigung der Franzosen gegenüber künstlich gezüchtetem Fleisch. Hier wird deutlich, wie Kunst als Zukunfts-Seismograph dienen kann. Derzeit erlebt die Forschung an Kunstfleisch einen wahren Boom.

In einer solchen Kooperation habe die Kunst jedoch keinesfalls die Aufgabe, sich in den Dienst der Wissenschaft zu stellen, stellt Gorman klar. Das Potential liege viel-

Kunst steht nicht im Dienst der Wissenschaft, macht **Michael John Gorman** deutlich.

mehr darin, beide Kulturen auf Augenhöhe in ein produktives Miteinander zu bringen und so etwas gänzlich Neues, Kreatives zu schaffen, das die Menschen interessiere. Dies sei der Edge-Effect, den man nutzen müsse.

Noch zu sehr in getrennten Sphären

Auch ein anderes Beispiel Gormans belegt, wie Projekte an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft mögliche Entwicklungen kritisch antizipieren können: 2014 stattete der Künstler Austin Stewart als Kritik an der Massentierhaltung Hühner mit Virtual-Reality-Brillen aus, damit diese zumindest visuell der grausigen Enge in Legebatterien entkommen können. Im Oktober 2019 machten dann Bilder eines Forschungsprojekts in den Medien die Runde, in dem russische Rinder ebensolche Brillen trugen, um ihre Zufriedenheit und letztlich ihre Milchleistung zu erhöhen. Doch statt um Kunst ging es dieses Mal um Produktivitätssteigerung.

Wie ließe sich das beschriebene kreative Potential auch hierzulande besser nutzen, so eine Frage aus dem Publikum. Wichtig seien Mitarbeiter in wissenschaftlichen Einrichtungen, die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Künstlern besitzen, nennt Gorman einen zentralen Punkt. »Man muss einen Weg zu einem gemeinsamen Verständnis finden«, betont er. In Deutschland, so räumt er ein, gebe es allerdings nur wenige solcher Beispiele. Zu sehr agierten die Disziplinen noch in getrennten Räumen.

Raus aus der elitären Filterblase

Laufe denn die Wissenschaft nicht Gefahr, durch derartige Kunstprojekte noch elitärer zu werden, so ein Einwand. Das

hänge sehr von der Kunstdefinition und der Art der Zusammenarbeit ab, so Gorman. Derartige Kooperationen seien ja nicht auf Kunstgalerien und Museen beschränkt, sondern könnten auch in niederschweligen Kunsträumen stattfinden, um sich nicht der Gefahr der elitären Filterblase auszusetzen. Es gehe darum, Menschen aus ihrer Komfortzone zu holen und sie neuen Erfahrungen auszusetzen, und zwar auf eine spielerische Art und Weise. Wissenschaftsfestivals seien zum Beispiel ein gutes Format, um die beiden »Ökosysteme« zu verbinden. So wie in neuen Umwelten mit speziellen Lebensbedingungen könnten dann neue Lebensformen heranwachsen – und das bedeute hier: neue Publikumsgruppen. »So entsteht Raum für ganz neue soziale Begegnungen«, zeigt sich Gorman überzeugt.

Petra Krimphove

Der Ire **Michael John Gorman** ist seit Mai 2016 Gründungsdirektor von BIOTOPIA – Naturkundemuseum Bayern, das 2025 eröffnen soll. Darüber hinaus hat er den Lehrstuhl für »Life Science in Society« an der Ludwig-Maximilians-Universität-München inne und ist Gründer der Science Gallery Dublin/Science Gallery International.

 **@NitzscheBoris:** In seiner Keynote stellte **@michaeljohnh** heraus, dass Kunst nicht nur ein Kommunikationsmittel sein darf für Wissenschaft. Wenn wir Interdisziplinarität ernst nehmen, müssen wir das auch in diesem Bereich machen.

 **@ch_rauch:** »Let the new life forms emerge« passionate opening keynote by **@michaeljohnh** on this years theme of #artscience at #fwk19

200 JAHRE WISSENSCHAFTS- KOMMUNIKATION

Eine Performance als Keynote, das sei eine Premiere auf dem Forum Wissenschaftskommunikation, betont *WiD*-Geschäftsführer Markus Weißkopf. Und doch hätte das Format nicht besser zum Forumsthema »Wissenschaft trifft Kunst« passen können. Vorne auf der Bühne an kleinen Tischen sitzen nebeneinander der große Forscher Alexander von Humboldt, verkörpert von dem Schauspieler David Bennent, und die Meeresforscherin Antje Boetius. Auf das Publikum warten 45 kurzweilige Minuten, in denen Humboldts Forschung und Weltansicht sich über fast zwei Jahrhunderte hinweg mit den Expeditionserfahrungen von Antje Boetius verbinden. Zwei Wissenschaftskommunikatoren, die das gleiche Ziel antreibt: Menschen die Folgen ihres Handelns für die Natur vor Augen zu führen.

Vor Boetius und Bennent stehen Expeditionskoffer mit Büchern und Pflanzen auf dem Boden, über ihnen werden Projektionen von Humboldts wunderbaren Zeichnungen auf eine große Leinwand geworfen. Und dann wechselt der Fokus zwischen den Tischen hin und her: David Bennent liest aus Humboldts Tagebüchern und Texten, in denen er seine Beobachtungen beschreibt und reflek-

tiert. Antje Boetius knüpft daran an, aus der Perspektive einer engagierten Forscherin und Kommunikatorin des Jahres 2019. 160 Jahre sind seit Humboldts Tod vergangen. Doch das Wesen von Expeditionen und der Antrieb, die Welt zu entdecken, haben sich nicht verändert, macht die Meeresbiologin deutlich. Humboldt wollte den Geheimnissen der Natur auf die Spur kommen und unternahm dazu lange und strapaziöse Reisen. Wer sich heute auf eine Forschungsexpedition begibt, muss ähnlich gestrickt sein. »Um den Aufbruch zu wagen, muss man besessen sein von einer Idee«, weiß die Wissenschaftlerin aus eigener Erfahrung.

Fernweh, Wissensdurst und Kommunikationsdrang

Brandaktuell klingen die Texte aus Humboldts Tagebüchern und Expeditionsberichten, die Bennent gekonnt vorträgt: In ihnen erzählt der damals noch junge Mann in lebendiger Sprache, wie er an Berlin und seiner noch unerfüllten Sehnsucht nach der Erforschung der Welt litt, später wie er hinauszog, um seinen Entdeckerdurst zu stillen. Dass Humboldt bereits damals immer die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur im Blick



Schauspieler **David Bennent** liest aus den Tagebüchern Alexander von Humboldts.

hatte, ja, dass er gar der erste war, der sein Augenmerk darauf legte, das macht ihn heute noch zu einem hochaktuellen Wissenschaftler. Seine große Reise durch den amerikanischen Kontinent verwandelt Humboldt in einen Systemforscher, so Antje Boetius.

Was von Humboldt bleibt: ein Appell

Zu entdecken bleibt für heutige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wahrlich noch genug. Noch immer sei nur ein Promille der Ozeane erforscht, erzählt die Meeresbiologin. Zugleich zerstört der Mensch mehr und mehr Naturräume. Wir wissen, was wir anrichten – und lassen es dennoch geschehen. Während seiner fünf Jahre währenden Amerikareise erkannte Humboldt bereits, wie die Eingriffe des Menschen der Natur schaden, wie Waldgebiete in Steppe verwandelt. Im Jahr 2019 diskutieren Wissenschaft und Politik

weiterhin über Möglichkeiten, die Zerstörung des Regenwaldes als einen Treiber des Klimawandels zu stoppen. Währenddessen wird dieser weiter abgeholzt. »Die Trends zur Umkehr sind noch nicht einmal angestoßen«, kritisiert Antje Boetius.

Ganz im Gegenteil, wie auch die großflächigen Projektionen von Humboldts detailgenauen Naturzeichnungen über der Bühne zeigen. In diese werden sukzessive in einer zweiten Ebene cartoonhaft die Sünden der modernen Zivilisation eingefügt: Plastikmüll, betonierete Straßen, Hochhäuser und Landebahnen für Flugzeuge legen sich über die unberührten Landschaften, wie Humboldt sie einst sah. Die Illustrationen von Tanja Ebbecke visualisieren auf kreative Weise den wenig optimistischen Untertitel der Lesung: »Natur und Mensch am Abgrund«.

Humboldt war ein exzellenter Kommunikator und Vernetzer – und insofern auch ein Vorbild für die moderne Wissenschaftskommunikation. Antje Boetius

Nahm an über 50 Expeditionen teil: **Antje Boetius**.



Der Wechsel zeigte Wirkung – auch bei den Zuhörerinnen und Zuhörern.

nennt ihn »den wichtigsten Wissenschaftskommunikator der deutschen Geschichte«. Er schrieb Tagebücher, Zeitungsbeiträge, Briefe und Expeditionsberichte, scheute auch die Emotionen nicht, wenn ihn die Beobachtung der Natur überwältigte. Zugleich war er ein Künstler, schrieb in poetischer Sprache und zeichnete mit geübter Hand, was er sah.

Von seinen Manuskripten und Pflanzensammlungen schickte er Dubletten nach Europa, damit sie nicht verloren gingen. Auch das erfahren wir aus seinen Tagebüchern. Er war getrieben davon, seine Forschung mit anderen Menschen zu teilen.

Nichtwissen ist gefährlich, auch das wusste er. Also muss es der Wissenschaft immer wieder darum gehen, ihre Erkenntnisse der Bevölkerung zu vermitteln. »Wir haben die große Aufgabe, Wissen zu übersetzen, damit es alle erreicht«, betont Boetius.

Doch wie sensibilisiert man als Forscher und Kommunikator die Menschen für ihre zerstörerischen Eingriffe in die Natur? Rütteln Schreckensszenarien wirklich wach oder muss man doch eher Hoffnungen wecken? Dystopie oder Utopie? Was ist der bessere Weg? Antje Boetius setzt eher auf klare Worte, auch wenn die Bevölkerung nicht täglich an den Weltuntergang erinnert werden möchte. »Wir haben uns lange genug eingeredet, dass es schon nicht so schlimm kommen wird, wie wir fürchten«, so Boetius. Die Folge: Noch immer gebe es keinen Masterplan für die große Transformation.

Vielleicht bedarf es also doch einer Dystopie, um deutlich zu machen, dass wir tatsächlich auf einen Abgrund zurasen, wenn wir nicht umsteuern. Dabei seien

Emotionen durchaus erlaubt, bekräftigte die Bremer Forscherin. Das Verhaften in Fakten allein bringe die Gesellschaft offensichtlich nicht zum Umdenken. Die Beschäftigung mit Humboldt zeige: »Wir denken seit 200 Jahren über das Gleiche nach und sind nicht weitergekommen.«

Die ungewöhnliche Vernetzung von Wissenschaft und Kunst, von Lesung und Forschungskommunikation, fand im Publikum jedenfalls großen Anklang. »Wann treten sie wieder auf?«, fragt ein begeisterter Zuhörer. »Wenn sie uns einladen, dann kommen wir«, verspricht Antje Boetius.

Petra Krimphove

Prof. Dr. Antje Boetius ist Direktorin des Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar und Meeresforschung und nahm an über 50 Expeditionen teil, von denen sie etliche leitete. 2018 erhielt sie den Communicator-Preis der DFG und des Stifterverbandes. Sie ist Vorsitzende des Lenkungsausschusses der *Wissenschaft im Dialog* gGmbH. Der Schweizer **David Bennet** ist Schauspieler und trat an zahlreichen Bühnen in Deutschland und Frankreich auf. Bekannt wurde er durch seine Rolle des trommelnden Oskar in der Verfilmung von Günter Grass' »Blechtrommel«.

 **@ekkwinter:** Antje Boetius und David Bennet lassen Alexander von Humboldt zur Bedeutung der #Naturwissenschaft, zur #Biodiversität und anderen Themen sprechen - toll! #fwk19 @wissimdialog

 **@textboarder:** »Mit Flugscham und Veganismus Kommen wir nicht weiter. Wir müssen Forschung und Gefühle zusammenbringen«, sagte Antje Boetius bei ihrer Lesung mit David Bennet über Humboldt bei der #fwk19

 **@heersky:** »Seit 200 Jahren denken wir Seppels über das Gleiche nach und sind nicht weitergekommen.« Das sagt Antje Boetius und empfiehlt, sich in Gruppen von Gleichdenkenden zusammenzufinden und Energie zu tanken für Einsatz für besseren Umgang mit Klima und Ressourcen.« #fwk19

„Wechsel/Wirkung“ in Wuppertal – Uwe Schneidewind und Berthold Schneider zum Ämtertausch in Wissenschaft und Kunst



MUT ZUR BRÜCKE

Es muss Spaß gemacht haben: Als Uwe Schneidewind und Bertold Schneider vom Tausch ihrer Arbeitsplätze erzählen, sprudelt's nur so aus ihnen heraus. Sie wissen, dass sie Spektakuläres zu berichten haben. Für drei Wochen hatten der Präsident des Wuppertal Instituts und der Intendant der Oper Wuppertal unter dem Titel »Wechsel/Wirkung« im Frühjahr 2019 ihre Ämter getauscht. Die Idee dabei: Der Blick über den Tellerrand bringt Dinge in Bewegung. Bei sich selbst und in den jeweiligen Institutionen. Auch wollten sie ausloten, wie ein Zusammenspiel von Kunst und Wissenschaft in gesellschaftlichen Transformationsprozessen aussehen könnte.

Veränderung hat viel mit Emotionalität, Rhythmus, Energie zu tun

Auf die Idee für das Experiment war Intendant Bertold Schneider ein paar Monate zuvor spontan gekommen. Der Nachhaltigkeitsforscher Schneidewind hatte in der Wuppertaler Oper das Buch zur »Großen Transformation« vorgestellt, in dem er den Begriff der Zukunftskunst

prägt und dabei auf einen neuen Zugang zur Gestaltung der Zukunft setzt, auch über Mittel der Kunst. Veränderung, so seine Annahme, hat sehr viel mit Emotionalität, Rhythmus, Energie zu tun. Vielleicht komme man da mit Kunst und Kultur weiter als allein mit wissenschaftlichen Fakten.

Bertold Schneider nahm ihn beim Wort und schlug vor, dass der Wissenschaftler seinen Job doch einmal gegen den des Künstlers tauschen könnte – und umgekehrt. Eine spontane Idee mit beträchtlichen Folgen. Für die beiden, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Oper und für Schneidewinds Kolleginnen und Kollegen im Wuppertal Institut.

Die Idee, sagt Schneider rückblickend, sei damals zwar aus dem Augenblick geboren, sicherlich aber nicht zufällig: »Wie können wir uns als Theaterinstitution verändern?«, das habe ihn schon länger beschäftigt. »Die Oper arbeitet unglaublich effizient, aber auch unglaublich resistent gegenüber Veränderungsprozessen.« Es gab also für beide gute Gründe, den Blick in die jeweils andere Welt zu wagen.

Klar, dass sie das Ganze groß inszeniert haben: Am ersten Tag ihres Tauschs sind Schneider und Schneidewind von ihren jeweiligen Häusern aus zu Fuß losmarschiert und haben sich in der Mitte auf einer Brücke zur Schlüsselübergabe getroffen. Welche Symbolik!

Neue Perspektiven durch Rollentausch

Dann folgten drei Wochen, in denen Schneider in vielen Institutssitzungen saß, in denen er gerade mal 30 Prozent verstanden hat – aber Fragen stellen durfte. Und Schneidewind, der in Wissenschaftskreisen eher als bunter Hund gilt, weil er zwar messerscharf analysiert, dabei aber nicht gerade steif daherkommt, lernte in der Oper, dass er hier zur Kategorie »ziemlicher Langweiler« gehört.

Schneider und Schneidewind berichten mit viel Selbstironie und Humor von ihrem Ämtertausch, sagen aber auch, was er gebracht hat. Ziel war schließlich, die Organisationskultur der eigenen Institution und deren Prozesse sowie das eigene Führungsverhalten zu hinterfragen.

Schneidewind hat in Sachen interner Kommunikation dazugelernt: Ein Mitarbeiter habe ihm nach dem Jobwechsel gesagt, dass er mit Bertold Schneider in drei Wochen mehr gesprochen habe als mit ihm in 10 Jahren. Das saß – und wurde nicht vergessen. Besonders in Erinnerung geblieben ist dem Chef des Wuppertal Instituts außerdem die völlig andere Sprache an der Oper: »Wenn bei uns in der Forschung jemand emotional argumentiert, fragen sich doch alle, ob dessen Argumente nicht stark genug sind, als dass das nicht auch langweiliger gehen könnte«.

Bertold Schneider berichtet: »Ich saß in vielen Sitzungen mit Wissenschaftlern, die Menschen anregen wollen, Dinge zu verändern. Forscher, die große Transformationen anstoßen wollen. Doch ihre Sitzungen bestritten sie so: Sie schoben Fakten von einem Gehirn ins andere und zeigten dazu eine PowerPoint-Präsentation.«

Immerhin: Schneider meint, er habe mit seinen vielen Fragen, die er stellte, in diesen Sitzungen eine gewisse Dynamik ausgelöst. Auch hat er im Institut Ideen für spätere Projekte an der Oper gesammelt, ebenso wie Schneidewind während seiner Hospitanz bei den Wuppertaler Bühnen Kooperationen mit den anderen Sparten im Haus, dem Sinfonie-Orchester und dem Schauspiel Wuppertal, in die Wege geleitet hat. Zudem habe der Ämtertausch auch für andere Kooperationen mit der Kunstszene in Wuppertal sensibilisiert, sagt Schneidewind.

Lehren aus der eigenen Courage

Gibt es etwas, das sie heute anders machen würden? Schneider denkt zuerst an seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. »Vielleicht hätten wir sie vorher fragen müssen«, sagt er rückblickend. »Wenn wir sie besser eingebunden hätten, hätten wir eine größere Reichweite in den Betrieben erzielt.« Für die Mitarbeiter sei das schon auch eine Zumutung gewesen.

Sein Rat an eventuelle Nachahmer wäre daher: Mitarbeiter aller Ebenen sehr früh in die Organisation eines solchen Tauschs miteinbeziehen, um das Konzept fruchtbar zu machen für das gesamte Unternehmen. Uwe Schneidewind ergänzt: Man muss sich darüber im Klaren sein, dass man »seine Institution unglaublich

weit aufmacht.« Es müsse daher ein besonderes Vertrauensverhältnis da sein. Auch einige rechtliche Hürden galt es zu nehmen.

Weiterempfehlen würden die beiden den Tausch unbedingt: Der Einblick in die Oper oder in das Wuppertal Institut hätten einen großen Fundus an neuen Ideen und Impulsen gebracht, die beide aus der jeweils anderen Sphäre für ihre Arbeit mitgenommen haben. Hilfreich sei dabei auch gewesen, dass sie das ganze Projekt von einem Künstler und einem Philosophen haben begleiten lassen. Wenn sie zusätzlich noch jemand aus den Betrieben mit dazu genommen hätten, sagen die beiden selbstkritisch, wäre die Sache perfekt gewesen.

In der Oper- und Theaterszene hat der Ämtertausch für Furore gesorgt. Im Wuppertaler Rathaus haben Mitarbeiter zweier Fraktionen überlegt, ob sie nicht auch einmal tauschen könnten. »Eigentlich«, sagt Schneider, »hat jeder im Haus darüber nachgedacht, mit wem er tauschen könnte.«

Dorothee Menhart

Der Pianist, Regisseur und Dramaturg **Berthold Schneider** ist seit Mai 2015 Opernintendant der Wuppertaler Bühnen. Der Wirtschaftswissenschaftler **Prof. Dr. Uwe Schneidewind** ist Präsident des Wuppertal Instituts, das Leitbilder, Strategien und Instrumente für Übergänge zu einer nachhaltigen Entwicklung auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene erforscht und entwickelt. Im Zentrum stehen Ressourcen-, Klima- und Energieherausforderungen in ihren Wechselwirkungen mit Wirtschaft und Gesellschaft. In einem Blog mit dem Titel »Reflect OPERAS« hat Schneidewind Impulse aus dem Ämtertausch reflektiert.



@JohannaBarnbeck: Von der letzten Keynote beim #fwk19 inspirierte Frage für den Nachhauseweg: Mit wem würdet ihr denn am liebsten Mal euren Job tauschen? Oder auch: Wer sollte mal mit wem tauschen? #perspektivwechsel



Die Stadt Essen lädt zum Abendempfang in die Philharmonie: 1. Bürgermeister der Stadt Rudolf Jelinek (Mitte)



Nach drei Tagen Forum Wissenschaftskommunikation werden Menschen eigentlich und werfen mit Toilettenpapier um sich...



Prof. Dr. Stefan Heinemann (FOM Hochschule/Universitätsmedizin Essen) führt als Moderator durch den Abend...



... in entspannter Atmosphäre wird getrunken, gegessen und genetworked.



... doch glücklicherweise gibt es dafür einen guten Grund: Wer einen Zombie-Verband um den Kopf trägt, so die Idee von Workshopleiter Brian Reffin Smith, geht vorurteilsfrei und spielerisch an kreative Aufgaben heran.



EIN RAT FÜR ALLE FÄLLE

Im Rat für kulturelle Bildung treffen künstlerische und wissenschaftliche Positionen aufeinander. Ziel ist es, Herausforderungen und Chancen kultureller Bildung zu erkennen und gemeinsam Positionen für Politik, kulturelle Bildungspraxis und Wissenschaft zu entwickeln. Dafür treffen die Expertisen von acht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf die von drei Kunstschaffenden. In der Session berichteten die Beteiligten, dass die Zusammenarbeit nicht immer einfach ist – aber auch gänzlich neue Denkräume für beide Seiten eröffnet.

»Eher das Sahnehäubchen als der Kern von Bildung«

Winfried Kneip, ehrenamtlicher Vorstand sowie Gründungsvater und Initiator des Rats, wollte einen Rahmen für das Arbeiten mit kultureller Bildung schaffen, wo Wissenschaft und Kunst sich gegenseitig befruchten und voneinander lernen können. Der Hintergrund: Viel zu häufig fungiere die Wissenschaft als einseitige Beraterin der Kunst. Auch fehle es kultureller Bildung an Stellenwert und Qualität. Sie gelte eher als »Sahnehäubchen denn als der Kern von Bildung« und ihre Wirkung reiche meist nicht über den Klassenraum hinaus. Eine Denkwerkstatt

musste deshalb her: Eine, bei der Kunst und Wissenschaft auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch kommen.

Ganz gleichberechtigt geht es zwar auch im Rat für kulturelle Bildung nicht zu: Kunstschaffende sind hier in der Unterzahl. Dafür sind sie aber besonders wichtig für die gemeinsamen Prozesse. Diemut Schilling ist eine von dreien. Sie hat partizipative Kunstprojekte mit jungen Menschen entwickelt und ist seit 2011 Professorin an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft. Ihren Mehrwert für den Rat sieht sie vor allem in ihrer Praxiserfahrung, die sie in eigenen Projekten sammeln konnte: Sie weiß, welche Herausforderungen der Alltag kultureller Bildung mit sich bringt, was funktioniert und wie man Menschen nachhaltig erreichen kann. Sie dient besonders dann als Korrektiv, wenn wissenschaftliche Herangehensweisen zu abstrakt für die Realität sind.

Die Unterschiede von Kunst und Wissenschaft fangen bereits bei der Art, Fragen zu stellen, an: Die Kunst, so Kneip, zeichne sich vor allem dadurch aus, dass sie sich mit dem »Unwägbar« auseinandersetze und es erfahrbar mache. Die Wissenschaft hingegen habe das Ziel, dieses Unwägbar zu schmälern, indem sie es erforscht und wägbarmacht. Genau

Diemut Schilling bringt ihre jahrelange Praxiserfahrung im Rat für kulturelle Bildung ein.

hier liege die Fruchtbarkeit einer Zusammenarbeit begründet: In der Repräsentation beider Herangehensweisen.

Schilling sieht für die Kunst in der Zusammenarbeit mit der Wissenschaft die Chance, wieder zu mehr Unmittelbarkeit zurückzukehren. Dabei sei es durchaus legitim, wenn sich die Kunst »in den Dienst der Wissenschaft« stelle, so wie es vor der Moderne häufig der Fall gewesen sei.

Die Wissenschaft aus ihrem gewohnten Duktus herausbringen

Gleichzeitig schreibt Schilling der Kunst eine ganz eigene Rolle zu, die sie als entscheidend für kulturelle Bildung betrachtet: Es gehe eben nicht nur darum, zu zeigen, was die Kunst schaffen kann, sondern auch, »was es mit Menschen macht, künstlerisch tätig zu sein«. Dafür müsse wiederum für die gemeinsame Arbeit die Wissenschaft »aus ihrem gewohnten Duktus« herausgebracht und etwas entfernt werden von strikten empirischen Herangehensweisen und Formulierungen.

Die größte Herausforderung der Zusammenarbeit im Rat bestand im Finden einer gemeinsamen Sprache. Denn wie geht man damit um, dass sich künstlerische und wissenschaftliche Ausdrucksweisen teilweise stark voneinander unterscheiden? Indem man sich vorrangig am Adressaten orientiert, meint Winfried Kneip. Denkschriften zu unterschiedlichen Aspekten kultureller Bildung haben sich dabei als hauptsächliches Medium entwickelt. Es gehe ja schließlich darum, dass alle Interessierten die erarbeiteten Wünsche, Vorschläge und Empfehlungen verstehen und umsetzen können. Da funktioniere das geschriebene Wort besser als eine Theaterperformance, die schnell un-

terschiedlich interpretiert werden könne. Natürlich gab es auch schon andere Projekte, bei denen expliziter künstlerische Ausdrucksweisen eingebunden wurden. Zum Beispiel einen Walk of Art durch Weimar und ein Vermittlungsprojekt am Berliner Gorki Theater.

Bezeichnend für die Arbeit des Rats ist, dass ergebnisoffen gedacht wird, sagt Kneip. Die gemeinsame Arbeit solle vor allem eins sein: Ein Findungsprozess, ein Experiment für alle Beteiligten. So werde eine Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Kunst möglich, die für beide Seiten bereichernd ist.

Kulturelle Bildung, so Kneip, könnte in Zukunft der Schlüssel zu einer ganzheitlicheren Bildung sein: Gerade in einer Zeit, in der die Schule auf eine Berufswelt vorbereiten sollte, die zunehmend überfachliche Kompetenzen verlangt. Eine entsprechende Anpassung der Bildungsstrukturen sei dabei nur durch die Einbindung alternativer Bildungsformen möglich.

Mögliche Synergien für die Zukunft sieht er beispielsweise im Zusammendenken von kultureller und MINT-Bildung. Für den Rat gibt es also einige Ansatzpunkte, um die Zukunft der Bildung in Deutschland nachhaltig mitzugestalten.

Janne Steenbeck

Winfried Kneip ist Geschäftsführer der Stiftung Mercator und ehrenamtlicher Vorstand des Rats für kulturelle Bildung. **Margrit Lichtschlag** ist geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Rats für kulturelle Bildung. **Diemut Schilling** ist Professorin für Zeichnung und Druckgrafik an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft und Mitglied des Rats für kulturelle Bildung.



NICHT VON STÖRERN UND QUERULANTEN DIE AGENDA BESTIMMEN LASSEN

Ignorieren? Widersprechen? Eine Debatte in Gang setzen? Wie sollen Wissenschaftskommunikatoren reagieren, wenn wissenschaftliche Fakten in sozialen Medien und öffentlichen Diskussionen schlicht ignoriert oder durch eigene, subjektive Wahrheiten ersetzt werden?

In der Session am ersten Forumstag berichten drei Kommunikationsexperten zunächst über ihre eigenen Erfahrungen und Strategien im Umgang mit diesem Problem.

Sven Egenter verantwortet die Webseiten Clean Energy Wire und klimafakten.de. Fehlinformationen habe es immer schon gegeben, sagt er. Dahinter stecke nicht zwangsläufig eine gezielte Desinformationskampagne, sondern manchmal reine Schlampigkeit oder mangelhafte Recherche. Neu sei hingegen Trumps Begriff der »Fake News«, mit dem der US-Präsident gezielt die Medien zu diskreditieren versuche. Für umso wichtiger hält Egenter den gewissenhaften Umgang von Journalistinnen und Journalisten mit Fakten. Diese sollten Informationen beständig hinter-

fragen, auch Zahlen, die ihnen eigentlich genehm seien. Egenter nennt ein Beispiel: Waren wirklich 100 000 Menschen auf der Klimademo oder doch eher nur ein Viertel davon? Auch damit steige und falle die eigene Glaubwürdigkeit. Fehler und Übertreibungen fütterten hingegen die Trolle, und das sei das Letzte, was man wolle.

Authentischer Dialog mit Raum für Zweifel

Christian Schwägerl, Mitbegründer der RiffReporter, weist darauf hin, wie sehr die direkte Kommunikation mit dem Gegenüber an Bedeutung gewonnen habe. Früher veröffentlichten Zeitungen ausgewählte Leserbriefe – meist ohne Replik. Heute müssen Medien und Organisationen fähig sein, zeitnah auf Online-Kommentare zu reagieren. Die Klimadebatte diene derzeit als Übungsplatz für den Umgang mit Manipulation. »Wir haben heute eine völlig neue Form der Öffentlichkeit«, betont Schwägerl. Diese sei voller Emotionalisierung und Polarisierung und auch voller Wissenschaftsfeindlichkeit. Als

Wie umgehen mit Faktenleugnung, fragt Moderatorin **Verena Menz**.

Beispiel zitiert er den britischen Politiker Michael Gove, dessen Aussage »We've had enough of experts« für eine gefährliche Skepsis gegenüber Experten stehe.

Schwägerls Rat an die Wissenschaftskommunikatoren: Nicht abschotten und nicht verhärten – nach der Devise, nur man selber kenne die Wahrheit. Stattdessen sei ein authentischer Dialog gefragt, der auch Raum für Zweifel und Irrtümer biete. Der finde in der Wissenschaftskommunikation jedoch kaum statt, kritisiert Schwägerl. Wenn die Wissenschaft zum Ort des Dialoges werden wolle, müsse sie radikale Offenheit praktizieren, statt in abgeschlossenen Zirkeln zu kommunizieren, mahnt er an.

Optimismus ist eine wichtige Strategie

Zu viel Entgegenkommen gegenüber Klimawandelleugnern und Verschwörungstheoretikern hält Markus Große Ophoff von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt für bedenklich. Man dürfe sich nicht von Störern und Querulanten die Agenda bestimmen lassen, dürfe ihnen keinen Resonanzraum bieten. »Die vielen, die mitlesen, sind wichtiger als jene, die provozieren«, betont er. Und doch müsse sich die Wissenschaft in der Kommunikation nicht immer sachlich zurückhalten: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dürften Emotionen zeigen und beispielsweise wütend sein, findet Große Ophoff, und sie sollten dennoch optimistisch kommunizieren.

Nach den Inputs diskutieren die Teilnehmenden an vier Tischen über Strategien der Wissenschaftskommunikation in diesem Spannungsfeld. Dabei geht es unter anderem um die Frage, ob ein opti-

mistischer oder pessimistischer Ansatz erfolgversprechender für die Vermittlung wissenschaftlicher Fakten sei. Soll man zum Beispiel beim Thema Klimawandel vor dem Weltuntergang warnen oder auf positive Beispiele setzen, wie ihm entgegengewirkt werden kann? Optimismus ist ein wichtiges Mittel in der Kommunikation, so ein Fazit. »Zum Beispiel kann man Konsumeinschränkungen als Gewinn statt nur als Verzicht thematisieren«, so eine Teilnehmerin. Schließlich wolle man ja keine Panik erzeugen, sondern Lust auf Themen machen.

An einem anderen Tisch weisen die Teilnehmenden darauf hin, dass die in den sozialen Medien erwartete hohe Kommunikationsgeschwindigkeit der gründlichen Arbeitsweise von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern diametral entgegenstehe. Statt hier durch Zeitverzögerungen ins argumentative Hintertreffen zu geraten, gelte es, die eigene wissenschaftliche Methodik und Arbeitsweise besser zu vermitteln. Geschwindigkeit könne nicht immer die höchste Priorität besitzen.

Arbeitsteilung zwischen Fakten und Einordnung

Ohnehin genüge die reine Kommunikation von Fakten nicht mehr, so ein Teilnehmer, da diese für Nicht-Wissenschaftler häufig kaum greifbar seien. Manchmal sei Einordnung vonnöten. Der Teilchenphysiker beschreibt seine eigene Strategie so: »Ich versuche zu erklären, wie die Teilchenphysik die moderne Diagnostik in der Medizin voranbringt und welche Relevanz sie daher für die Bevölkerung besitzt.« Damit sei er bisher sehr gut gefahren.

An dem Tisch, an dem über Emotionen in der Wissenschaftskommunikation dis-

kutiert wird, wird gewarnt: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dürften sich nicht anstecken lassen – auch wenn das Gegenüber noch so emotional argumentiere. Ernstnehmen sollten sie aber auch nicht-faktenbasierte Argumente des Gegenübers, das sei wichtig. Ein Vorschlag aus der Runde: Eine stärkere Arbeitsteilung in der Kommunikation. So könnte ein Vertreter der Wissenschaft die Fakten vortragen, eine zweite Person diese einordnen und bewerten, ähnlich der in den Medien üblichen Unterteilung zwischen Nachricht und Kommentar. Tatsächlich aber würden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler heute viel zu häufig von den Medien um Einschätzungen und Kommentare gebeten und machten sich so zum Beispiel beim Thema Klimawandel angreifbar durch ihre Positionierung. Wenn sie Stellung beziehen, so ein Vorschlag, sollte dies immer mit dem Hinweis verbunden sein, dass sie als Privatperson unterwegs sind.

Petra Krimphove

Verena Menz (Moderation) verantwortet unter anderem den Newsletter DBU aktuell im Zentrum für Umweltkommunikation (ZUK) der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU). **Sven Egenter** ist Geschäftsführer der Smart Energy for Europe Plattform (SEFEP) gGmbH und dort seit 2014 für die Projekte klimafakten.de und Clean Energy Wire CLEW verantwortlich. **Prof. Dr. Markus Große Ophoff** ist fachlicher Leiter und Prokurist des Zentrums für Umweltkommunikation (ZUK) der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU). **Christian Schwägerl** ist Mitgründer von RiffReporter und war von 1997 bis 2012 Politik-, Wissenschafts- und Umweltkorrespondent bei der Berliner Zeitung, der FAZ und dem SPIEGEL.

LIEBER ÜBERFORDERN ALS LANGWEILEN

2019 lebt auf der ganzen Welt die Erinnerung an Alexander von Humboldt auf. Der große deutsche Naturforscher wäre in diesem Jahr 250 Jahre alt geworden. Auch Gert Scobel nutzt den Forschungsreisenden als roten Faden seines Vortrags, aber der Philosoph und Theologe betont dabei dessen Bedeutung für die heutige Zeit. Scobel arbeitet schnell heraus, dass Humboldt heutzutage beim Forum Wissenschaftskommunikation in Essen bestimmt zum Publikum gehören würde. »Humboldt war der größte Wissenschaftskommunikator seiner Zeit, möglicherweise sogar einer der größten bis heute«, sagt der Journalist. Scobel beschreibt Humboldts Veröffentlichungen nicht als reine wissenschaftliche Arbeit, sondern gleichzeitig als den Versuch, ein breites Publikum zu informieren. Humboldt habe damals alle Mittel zur Kommunikation genutzt, die ihm zur Verfügung standen. »Er hat die erste Infografik erstellt, die wirklich viral ging«, sagt er. Scobel meint das berühmte Schaubild, in dem Humboldt Landschaften und Gebirgsprofile nach Klimazonen aufgeteilt hat, was jahrzehntelang von vielen anderen Forschern aufgegriffen, diskutiert und weiterverwendet wurde.



Mehr Komplexität wagen:
TV-Journalist **Gert Scobel**.

Wissenschaftskommunikation muss Komplexität erklären

In diesem Sinne ist die Wissenschaftskommunikation als Profession schon ziemlich alt. Folgt man Scobels Erklärungen, dann haben sich manche Fragestellungen, die auch in Essen diskutiert werden, im Laufe der Zeit nur wenig verändert. »Ich glaube, dass das grundlegende Problem noch immer in der Kommunikation von Komplexität liegt«, sagt Scobel. Der Moderator versetzt sich gern in die Situation seines Publikums. »Ehrlich gesagt, leben die meisten Leute doch in einer Welt, die von ihrer Newtonschen Schulphysik geprägt ist«, erklärt er. Dieses Modell der Welt führe häufig zu Problemen, komplexe biologische oder klimatische Prozesse zu verstehen. »Die meisten Menschen denken nach dem Input-Output-Schema, anstatt auf verborgene Rückkopplungsschleifen zu achten«, beschreibt er seine Beobachtungen.

Deshalb erkennt Scobel in der heutigen Arbeit der Wissenschaftskommunikatoren Parallelen zu den Vorträgen des Naturforschers. Schon Humboldt habe die Komplexität der Welt als großes Thema begriffen und immer versucht, einzelne Forschungsergebnisse als Bestandteil des großen Ganzen darzustellen. Die-

se Herausforderung sei auch heute noch aktuell. »Die Wirkung der Wissenschaft in die Gesellschaft hinein muss thematisiert werden, nicht nur das Wissen selbst«, fordert Scobel.

Seine Reaktion darauf ist der Appell, dass Wissenschaftskommunikatoren und -journalisten es sich nicht leicht machen dürfen. »Mein Credo war schon immer und ist es noch, an der Grenze zur Überforderung zu arbeiten, statt mit Unterforderung zu langweilen«, sagt er über die Arbeitsweise seines Teams. Interessanterweise werde dieser Ansatz vom Publikum honoriert. Es gehe darum, die Welt besser zu verstehen, um schließlich besser darin zurechtzukommen. Ein falsches, unterkomplexes Bild der Realität verhindere das.

Bis heute sei Humboldts Idee einer umfassenden Bildung an Universitäten nicht verwirklicht worden. »Auch der Gedanke der Interdisziplinarität ist häufig nur eine Formulierung, aber wir sind weit entfernt davon, es so umzusetzen«, ergänzt der Journalist. Und: Vor allem die Geisteswissenschaften würden durch chronische Unterfinanzierung zunehmend dezimiert.

Lobbyismus gefährdet Wissenschaft

Der TV-Journalist widerspricht der allgemeinen Klage, dass Menschen sich zunehmend von Fakten abwenden. »Meiner Ansicht nach gibt es sogar ein leicht steigendes Bedürfnis nach Fakten, übrigens auch in Medien wie YouTube«, berichtet er. Trotzdem sieht er die Wissenschaft als gefährdet, denn es gebe ständig Versuche, deren Erkenntnisse und Unabhängigkeit massiv infrage zu stellen, wenn diese nicht genehm seien. Das gelte für Parteien wie die AfD, für Unternehmen, aber auch

PERCUSSION UNTERM SAURIER- SKELETT

für andere gesellschaftliche Gruppen. »Lobbyismus ist, gerade wenn er unauffällig und leise arbeitet, zum Problem nicht nur der Politik, sondern auch der Wissenschaften geworden«, sagt Scobel.

Der Journalist Gert Scobel erhält während des Forum Wissenschaftskommunikation die Lorenz-Oken-Medaille der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (GDNA). Scobel stehe mit großem Engagement für die Leitmotive des Wissenschaftsjournalismus – nämlich Aufklärung, gesellschaftliche Emanzipation und Stärkung der Urteilskraft, heißt es im Text der Urkunde.

Rainer Kurlemann

Gert Scobel ist TV-Journalist und moderiert seit 2008 die Sendung »Scobel« bei 3Sat. Gleichzeitig arbeitet der Theologe auch als Honorarprofessor für Interdisziplinarität und Philosophie an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg.

 **@JanWeltweit:** #Humboldt würde bloggen wie verrückt (Gert #Scobel in seinem Festvortrag zur Verleihung der Lorenz-Oken-Medaille im Rahmen des #fwk19)

 **@Michaely0907:** Frage an Gert Scobel: Wie werden die Sendungen vorbereitet? Antwort: Wir lesen alle viel! – Großartig! #fwk19

Was motiviert einen Fan zeitgenössischer Musik zu einem Besuch im Naturkundemuseum? Zum Beispiel eine musikalische Performance, bei der ein Chor mit Percussion neben einem lebensgroßen Saurierskelett auf den Weltuntergang einstimmt. Vielleicht beginnt er sich vor Ort für die gesamte Ausstellung zu interessieren? Und wenn dann im Chor auch noch Mitarbeitende des Museums mitwirken, hat das Zusammenspiel von Kunst und Wissenschaft gleich mehrfach Türen geöffnet.

Das Beispiel stammt aus dem Modellprojekt Kunst/Natur des Berliner Naturkundemuseums: Von 2014 bis 2018 verwandelte sich das renommierte Forschungsinstitut in ein Experimentierfeld für moderne Kunst, berichtet Ausstellungskuratorin und Projektleiterin Anita Hermannstädter in der gut besuchten Session am zweiten Tag des Forums. Im Kontext einer strategischen Neuausrichtung des Museums wurden in Kooperation mit Künstlerinnen und Künstlern Wege getestet, dem Publikum neue Perspektiven auf die Ausstellung zu eröffnen. Zugleich sollten neue Besuchergruppen aus dem Bereich Kunst und Kultur neugierig auf einen Besuch gemacht werden. »Für uns im Haus ging es auch um eine kritische Reflexion unserer Arbeit«, erzählt Hermannstädter, »um Inspiration und Denkanstöße.« Sie war im Projekt an der Schnittstelle zwischen Kunst und Wissenschaft, internen und externen Vorstellungen und erzählt zunächst anschaulich von



Das Naturkundemuseum macht tote Materie lebendig – mit Hilfe von Kunst.

der Notwendigkeit, unterschiedliche Interessen und Erwartungen zu moderieren und gute Bedingungen für die Zusammenarbeit zu schaffen. Dabei galt es anfangs auch, Vorbehalte im Museum zu überwinden, erinnert sie sich.

Mit den Augen eines Tiers

Die Umsetzung des Projekts fand mit externen Kuratorinnen und Kuratoren aus der Kunstwelt statt. Die Künstlerinnen und Künstler konnten wählen, ob sie ihre Arbeit an ein Exponat des Museums anknüpfen oder ein Werk schaffen wollten, das eigenständig als Intervention in die Dauerausstellung integriert wurde. »Es ging uns darum, dass Künstlerinnen und Künstler ihren Blick gleichberechtigt einbringen«, betont Anita Hermannstädter.

Schließlich reichte das Spektrum der Interventionen von der erwähnten Auf- führung im Saurier-Saal über eine Sound- installation mit Fischstimmen, die eine Künstlerin in Norwegen auf einer Expe- dition eingefangen hatte, bis zu einem Fotoautomat, der die Besucherinnen und Besucher aus der Sicht eines Tieres foto- grafierte. Die Fotos basierten auf wis- senschaftlicher Forschung zum Sehsinn der Tiere und waren ein Publikumsren- ner. Hier beginnt allerdings eine Grauzo- ne. Viele hätten den Fotoautomaten gar

nicht als Kunst wahrgenommen, erzählt Justin Time, der im Team von Lernkul- tur das Projekt evaluierte. Manche an- dere Idee sei verpufft, weil sie sich den Betrachtenden nicht erschloss. Darauf re- agierte das Projektteam unter anderem mit Filmen über den Entstehungsprozess der künstlerischen Arbeiten, um einen besseren Zugang zu den Kunstwerken zu eröffnen.

Wie sich die Kooperation aus Sicht ei- ner Künstlerin gestaltete, erzählt die be- teiligte Schriftstellerin Sabine Scho. Sie verfasste unter anderem für ihre Inter- vention ein Gedicht über den Urvogel Ar- chaeopteryx, das sich Besucherinnen und Besucher im Audioguide bei dessen Be- trachtung anhören konnten.

Wenn Poesie Präparationskunst trifft

Anfangs sei sie auf viele Restriktionen im Museumsbetrieb gestoßen, vieles schien aus Gründen der Sicherheit und Technik nicht möglich. Doch dank der guten Kom- munikation mit dem Projektteam am Mu- seum sei man zu Lösungen gekommen. »Man musste Kompromisse an der Form machen, aber nicht am Inhalt«, beschreibt Scho. Das gelinge nur, wenn Respekt und Vertrauen zwischen beiden Seiten herr- sche – und das brauche Zeit, unterstreicht

Im Workshop wird eine Wissenschaft-Kunst-Kooperation von Anfang bis Ende durchgespielt.

die Schriftstellerin. Sie erzählt, dass es durchaus Reibungen in der Zusammenarbeit gegeben habe. Und doch: »Ich finde die Kommunikation mit Wissenschaftlern nicht schwieriger als innerhalb der Kunstwelt.«

Wie konnte sie ihr künstlerisches Selbstverständnis, die fiktionale Poesie, mit dem faktenorientierten Betrieb eines naturwissenschaftlichen Museums verbinden? Kunst sei das Recht auf Wahrnehmung ohne Pflicht zur Wahrheit, betont Scho – Fiktion eben. Doch könne sie mit den Fakten der Wissenschaft eine fruchtbare Verbindung eingehen. Wenn »Poesie Präparationskunst trifft«, so Scho, eröffne dies neue Blicke auf Exponate, von denen auch die Wissenschaft profitiert.

Wichtige Tipps vom Aufsichtspersonal

Der Gewinn, den das Naturkundemuseum aus den Interventionen zog, lässt sich durch eine Evaluation belegen. Der damit beauftragte Justin Time interviewte im Team hunderte Besucherinnen und Besucher, führte in Fokusgruppen tiefergehende Gespräche und begleitete das Publikum während Rundgängen, um Reaktionen direkt einzufangen. Die Kunst habe eine neue Dimension eröffnet, brachte Emotionalität und Lebendigkeit in die einem Naturkundemuseum eigene »tote Materie«, so seine Beobachtung. Sein Rat in diesem Kontext: »Unterschätzen Sie nicht das Aufsichtspersonal.« Das beobachte den ganzen Tag die Reaktion der Besucherinnen und Besucher und könne viel wertvollen Input liefern. Vier Jahre lang evaluierte er das Projekt, von Jahr zu Jahr sei die Aufmerksamkeit seitens der Kunstszene gestiegen.

Anita Hermannstädter nennt abschließend drei Voraussetzungen für das Gelingen der künstlerischen Interventionen: Zentral seien die interne Akzeptanz und Unterstützung im Haus gewesen, von der Wissenschaft bis zur Technik, da die Umsetzung immer Teamarbeit sei. Man müsse zudem von vornherein viel Zeit und Raum für die Kommunikation und den Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft einplanen. Und schließlich sollten alle Beteiligten bereit sein, Risiken einzugehen und ihre Komfortzone zu verlassen. Solche Kooperationen lassen sich nicht bis ins Detail planen und sie sind für viele im Museumsbetrieb absolutes Neuland. Ihr und ihrem Team half, dass das mit 1,1 Millionen Euro von der Bundeskulturstiftung geförderte Projekt eines der größten im Haus war und eine entsprechend hohe Priorität genoss. In jedem Fall habe es im Museum neue Impulse gesetzt, bekräftigt Anita Hermannstädter: »Für uns ist es nun selbstverständlich, mit Kunst zu arbeiten.«

Petra Krimphove

Felix Sattler (Moderation) ist Kurator für das Tieranatomische Theater der Humboldt-Universität zu Berlin. **Anita Hermannstädter** ist Wissenschaftlerin am Museum für Naturkunde Berlin und leitete von 2014 bis 2018 dort das Modellprojekt »Kunst/Natur«. **Künstlerische Interventionen im Museum für Naturkunde**. **Sabine Scho** ist Schriftstellerin und gewann unter anderem 2018 den Deutschen Preis für Nature Writing. **Justin Time** ist Filmemacher, Künstler und Kurator und hat mit Lernkultur die Evaluation des Projekts verantwortet.



@Michaely0907: Gegenseitiger Respekt zwischen Wissenschaftlern und Künstlern
@mfnberlin führte zu vorher für nicht möglich gehaltene Präsentationen im Museum. Das Podest unter dem Dino war vor Natur/Kultur tabu, ein no go. Jetzt geht's. #fwk19



DIE KUNST DER KOLLABORATION

Zwischen einer zündenden Idee und deren Realisierung liegt häufig mehr Arbeit als anfangs vermutet. Das gilt auch für Kollaborationen zwischen Kunst und Wissenschaft, zumal diese für viele in der Wissenschaftswelt Neuland darstellen.

Eine allgemeingültige Blaupause für derartige Projekte gibt es nicht, wohl aber Hinweise und Tipps, die bei deren Umsetzung helfen. Diese sollen die Teilnehmenden des Workshops »ArtScience 101« in fünf Gruppen selbst erarbeiten und diskutieren. Angeleitet und moderiert werden sie durch Expertinnen und Experten unter Leitung des STATE Studio aus Berlin und der Schering Stiftung.

»Sie sollen hier rausgehen und wissen, welche Aspekte Sie bei einem transdisziplinären Projekt beachten müssen«, umreißt Christian Rauch vom STATE Studio das Ziel – und formuliert sogleich die Ausgangslage und die Aufgabenstellung: Die Wissenschaftskommunikatorin eines Forschungsinstituts will einem Forschungsthema aus dem Bereich Genom-Editierung Öffentlichkeit verschaffen. Angedacht ist,

ein »Artist in Residence«-Programm zu starten: Eine Künstlerin oder ein Künstler erhält dabei ein Stipendium, um in Zusammenarbeit mit Forschenden kreativ zu arbeiten und das Ergebnis anschließend auszustellen. Diese künstlerische Präsentation verschafft der Forschung, an die sie inhaltlich anknüpft, Aufmerksamkeit und erlaubt zugleich den Forschenden einen Perspektivwechsel.

Von der Ausschreibung bis zur Ausstellung

Dann geht es los: Die Workshop-Teilnehmenden befassen sich an den Tischen mit unterschiedlichen Aspekten der Kollaboration: mit Projektmanagement, Vertraglichem, möglichen Formaten, Kurration sowie Erwartungen und Bedürfnissen der Kunstschaffenden im Projekt.

Eine Gruppe diskutiert Möglichkeiten, eine geeignete Künstlerin oder einen Künstler zu finden und legt die Ausschreibungskriterien fest. Ein wichtiger Schritt, wie sich rasch herausstellt: Denn hier werden die Weichen gestellt für die Rahmen-

EINMISCHUNG ERWÜNSCHT? – BEI FAKE NEWS UNBEDINGT!

bedingungen der Zusammenarbeit. Wie formuliert man die Ausschreibung? Wieviel Geld steht zur Verfügung und wie gestalten sich die Arbeitsbedingungen für die Künstlerinnen und Künstler?

Die Kunst, an Details zu denken

Daneben muss Vertragliches geregelt, die Residence-Phase organisiert, die Zusammenarbeit gemanagt und schließlich die Ausstellung kuratiert werden. An den Tischen wird diskutiert, Ergebnisse werden für die spätere Präsentation notiert. Zum Beispiel muss nicht nur ein geeigneter Ort für die Arbeitsphase und Ausstellung gefunden werden, sondern es gilt auch Einladungen, Catering und begleitende Broschüren für die Eröffnungsveranstaltung zu organisieren. All dies darf das Budget nicht sprengen. Dazu ist ein solider Finanzplan ein Muss.

Mit dem Projekt verbunden, so wird rasch deutlich, sind auch Fragen juristischer, künstlerischer und inhaltlicher Art. Bis in Details der Urheber- und Bildrechte, in Versicherungsfragen und Ausstellungsorganisation sowie deren Finanzierung arbeiten sich die Gruppen vor. Wie verhält es sich zum Beispiel mit den Nutzungsrechten? »Das ist eine wichtige Frage, die unbedingt im Vorfeld geklärt werden sollte«, geben die Experten zu bedenken. Und wie soll das Werk und dessen Entstehung in die Kommunikation eingebunden werden? Man könnte, so ein Vorschlag, ja bereits den künstlerischen Entstehungsprozess, die kreative Arbeit online begleiten.

Die Künstlerin Agnes Meyer-Brandis beleuchtet mit einer Arbeitsgruppe die Kooperation aus der Perspektive von Kunstschaaffenden. Niemand dürfe erwarten, dass sich die Kunst in den Dienst der

Wissenschaft stelle, betont sie. Schließlich sei diese frei. »Wichtig ist, dass die Kunst nicht benutzt wird, um Aufmerksamkeit zu erzeugen.«

Kunst dürfe nicht als Mittel zum Zweck dienen, das sehen auch die Wissenschaftskommunikatorinnen und -kommunikatoren an den Tischen so. Doch ein Interesse für den Forschungsgegenstand sollten die beteiligten Künstler und Künstlerinnen schon mitbringen, so der Wunsch. Die Wissenschaftsseite müsse ihrerseits für einen offenen und gleichberechtigten Austausch zwischen beiden Partnern sorgen. In diesem Zusammenhang kommt der Vorschlag auf, den Kunstschaaffenden während der Residence-Phase Tandempartner aus der Wissenschaft zur Seite zu stellen.

Begeisterung für die Kooperation wecken

Die richtigen Fragen für das eigene Projekt stellen zu können, das ist das eigentliche Ziel des Workshops. Denn allgemeingültige Antworten gibt es in diesem Kontext kaum, eher Hinweise, auf was alle Beteiligten achten sollten. So entsteht eine Art Manual für die Kollaboration, das sich auch in anderen Kontexten der Kunst-Wissenschafts-Kooperation als hilfreich erweisen kann.

Eines steht am Ende fest: Eine wie hier erarbeitete Kooperation zwischen Wissenschaft und Kunst ist zeitaufwendig, birgt Fallstricke und bindet zahlreiche Ressourcen in der Organisation. »Wo ist der Benefit für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und was haben sie am Ende davon, außer viel Arbeit«, lautet dann auch eine Frage. Den Beteiligten auf der Wissenschaftsseite darauf eine Antwort

zu geben und ihre Begeisterung für die Kooperation zu wecken, auch das ist Teil einer Kollaboration.

Dazu muss Vertrauen auf beiden Seiten geschaffen werden. »Letztlich ist es ganz wichtig, dass beide Seiten Spaß miteinander haben«, heißt es während der Abschlusspräsentation. Und auch das gehört zum Wesen der Kunst: dass man eben nicht weiß, wie das Ergebnis aussieht und lernen muss, das auszuhalten. »Wir müssen Unwägbarkeiten erlauben und Dinge einfach laufen lassen«, rät Katja Naie von der Schering Stiftung.

Petra Krimphove

Dr. Christian Rauch (Moderation) ist Physiker und Gründer und Geschäftsführer der Berliner Wissenschafts-Kunst-Initiative STATE. **Dr. Katja Naie** ist Neurowissenschaftlerin und geschäftsführender Vorstand der Schering Stiftung. Dort hat sie ebenfalls die Programmleitung Wissenschaft inne. **Agnes Meyer-Brandis** ist Künstlerin und mit ihren Performances, Installationen und Raumexperimenten an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft weltweit in Ausstellungen und auf Festivals präsent. **Ellen Blumenstein** ist Autorin und Kuratorin der Hafencity in Hamburg. **Johanna Teresa Wallenborn** ist Kulturmanagerin und verantwortet als Teil des Gründungsteams des STATE Studios Kommunikation und Ausstellungsprogramm.

Wie politisch ist Wissenschaft? Wie politisch darf sie sein? Mit den im Frühjahr 2019 gegründeten Scientists for Future nahm die Diskussion um die Neutralität der Wissenschaft und der immer wieder an Forscher herangetragene Wunsch nach stärkerer Einmischung in gesellschaftliche Debatten zuletzt ordentlich Fahrt auf. So wird auch auf dem Forum Wissenschaftskommunikation die Frage diskutiert, ob und wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Position beziehen und sich in gesellschaftlichen Debatten zu Wort melden sollen.

Wissenschaftsbarometer 2019: Gesellschaft wünscht politische Einmischung der Wissenschaft

Ist Einmischung erwünscht? Was die Einstellung der Gesellschaft dazu angeht, hatte das Wissenschaftsbarometer 2019 diese Frage eindeutig beantwortet. Drei von vier Deutschen halten es demnach für richtig, dass Forschende sich öffentlich äußern, wenn Politiker beispielsweise Forschungsergebnisse zum Klimawandel nicht berücksichtigen. Die Frage war in der jährlich von *Wissenschaft im Dialog* in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage vor dem Hintergrund des Engagements vieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei Scientists for Future

gestellt worden. Auf dem Forum Wissenschaftskommunikation geht es um die Frage: Lässt sich eine Einmischung von Forschenden in die Politik generell befürworten?

Julika Griem wünscht sich eine differenzierte Sicht. Man könne und solle sich zwar verantwortungsvoll dem Streit stellen. Es sei aber unabdingbar, dass Wissenschaftler sich ihrer jeweiligen Rolle bewusst sind und hier auch keine Kompromisse eingehen. »Wissenschaft lebt davon, dass wir Unterscheidungen machen«, sagt Griem. »Die Frage ist, welche Autorität habe ich an welcher Stelle? Das müssen wir uns fragen, um glaubwürdig zu bleiben.«

Angesichts eines aktuellen Beispiels sieht Griem die Notwendigkeit, zwischen Politik und Wissenschaft, aber auch zwi-

schen Information und Event zu trennen: In Berlin planen Aktivisten, u.a. von Fridays for Future und Scientists for Future, gemeinsam mit einem Startup ein riesiges Townhall Meeting im Berliner Olympiastadion. Rund 90.000 Menschen sollen im Sommer 2020 zusammenkommen, 29,90 Euro bezahlen und – bei einem Quorum von 50.000 Stimmen durchaus machbar – eine Petition nach der anderen auf die Tagesordnung des Bundestags setzen. »Da sollen internationale Wissenschaftsstars auftreten und durch eine Mitmachaktion gute Gefühle erzeugen«. Die hier aufscheinende Inszenierung von Wissenschaft als emotionalisierendes Partizipations-Spektakel hält Griem für problematisch.

Sozialwissenschaft muss in die Öffentlichkeit, sagt **Harald Wilkoszewski** vom WZB.

Jeannine Hausmann leitet den Bereich Wissenschaft der Stiftung Mercator, einer Organisation, die Wissenschaft laut Hausmann »stets im Hinblick auf ihren möglichen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme fördert«. Für diesen Ansatz sei es essenziell, dass sich die geförderten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gegenüber Politik und Gesellschaft positionierten. Hierbei sei es jedoch zentral, so Hausmann, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich bewusst seien und transparent machten, wann sie sich als Forschende auf Basis ihrer Forschungsergebnisse und wann als Privatpersonen mit politischen Überzeugungen äußerten.

Ihre Schwerpunkte hat die Stiftung in den Bereichen Integration, Klimawandel, Europa und kulturelle Bildung gesetzt. »Als wir vor gut zehn Jahren unsere Förderschwerpunkte definierten, fühlten wir uns auf sicherem Boden, da es einen relativ breiten politischen und gesellschaftlichen Konsens pro Integration, Klimaschutz und Europa gab«, sagt Hausmann. Mittlerweile nehme man besorgt wahr, wie sich das politische Klima in allen Schwerpunktthemen gewandelt habe.

Sozialwissenschaftliche Forschung taugt nicht ohne gesellschaftspolitische Interpretation

Harald Wilkoszewski vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) berichtet von Wissenschaftlern, die wegen politischer Äußerungen in die Schusslinie geraten sind. Das WZB ist – wegen eines Diskussionspapiers zur Arbeit der AfD in bundesdeutschen Landtagen – als erstes Institut in der Bundesrepublik von der AfD verklagt worden. Zwar war die Klage

der AfD-Landtagsfraktion in Thüringen vor dem Berliner Landgericht erfolglos, trotzdem habe ein solcher Vorgang auch abschreckende Wirkung auf manche Forschende, sich nach außen zu wagen, sagt Wilkoszewski. Tatsächlich bedürfen Forschungsergebnisse des WZB, wie auch anderer wissenschaftlicher Einrichtungen, der Einordnung durch die Forschenden. Als Verantwortlichen für die Kommunikation des WZB ist es für ihn daher wichtig und ein Gewinn, dass am WZB viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bereit sind, mit ihrer Arbeit in die Öffentlichkeit zu gehen. Für unangebracht hält er es keineswegs, wenn sie sich dabei auch mit Empfehlungen für politische Reformen aus der Deckung wagen.

Wilkoszewski sieht eine seiner wichtigsten Aufgaben darin, Forscherinnen und Forscher zu begleiten bei der Kommunikation ihrer Arbeit. Auch bei Fridays for Future waren WZB-Forscher dabei. »Wenn mehr als 90 Prozent aller Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich einig sind, dass der Klimawandel menschengemacht ist, und internationale Abkommen die nötigen Maßnahmen klar formulieren, dann ist die Teilnahme an Demonstrationen für Forschende nicht verwerflich«, sagt er. Dann müsse man sich zusammenschließen. Die Schülerinnen und Schüler von Fridays for Future forderten lediglich das ein, was von der Politik international bereits verabschiedet wurde.

Julika Griem spricht noch weitere Formen der Politisierung von Wissenschaft an, mit der sich gegenwärtig Grenzen des Sagbaren auch in den Räumen der Wissenschaft verschieben. Sie erwähnt den dem Nationalen Ethikrat angehörenden Rechtsprofessor Reinhard Merkel, der



Migration so in Zusammenhang mit einem sogenannten »kulturellen Genozid« bringt, dass rechtspopulistisches Vokabular als wissenschaftlicher Diskurs salonfähig werde.

Einig ist sich das Podium, dass Einmischung dringend geboten ist, wenn gezielt Fake News in den Medien platziert werden. Als es Dieter Köhler, dem »Lungenarzt mit Rechenschwäche«, wie ihn die Berliner Tageszeitung später betitelte, Anfang 2019 gelungen war, die Debatte um Fahrverbote aufgrund von Luftschadstoffen binnen weniger Tage völlig zu verkehren, schafften es weder seriöse Wissenschaftler noch Wissenschaftsjournalisten, den Thesen Köhlers schnell genug und hinreichend schlagkräftig Fakten entgegenzusetzen. Da hätte sich Moderator Christoph Koch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gewünscht, die sich mit derselben Chuzpe wie Köhler hinstellen und seine falschen Thesen berichtigen. Ein völlig berechtigter Wunsch, wie Harald Wilkozewski meint. Allerdings sei das leichter gesagt als getan: »Wissenschaftliche Institute sind keine Nachrichtentagaturen.«

Dorothee Menhart

Die Literaturwissenschaftlerin **Prof. Dr. Julika Griem** ist Direktorin des Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und Vizepräsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft. **Jeannine Hausmann** leitet bei der Stiftung Mercator den Bereich Wissenschaft. Moderator **Christoph Koch** ist Ressortleiter Wissen beim Stern. Und **Dr. Harald Wilkozewski** leitet das Informations- und Kommunikationsreferat am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).

 **@Icewalker1974:** In der Podiumsdiskussion »Position beziehen? - Forschende in gesellschaftlichen Debatten.« ist man mir zu zögerlich. Mit dieser Zurückhaltung verlieren wir den Diskurs in der Öffentlichkeit. Wir müssen viele Menschen ermutigen und ermutigen zur #WissKomm.

 **@szwisskomm:** #fwk19 Prof. Julika Griem kann sich dem Motto »unite behind the science« nicht anschließen, da sie das als Verallgemeinerung der Wissenschaftslandschaft empfindet. Dabei impliziert »Science« doch immer einen Kanon verschiedener Stimmen, Positionen und Methoden.



Achim Englert ruft zum »Speed-Dating« auf – ein Format mit langer Tradition auf dem Forum Wissenschaftskommunikation.



Face-to-Face: In rotierenden Zweierkonstellationen erhalten die Teilnehmenden Einblicke in andere Fachgebiete.



20 JAHRE

PUSH

Vor 20 Jahren wurde das PUSH-Memorandum verabschiedet, mit dem sich die deutsche Wissenschaft eine Art Selbstverpflichtung zum intensiven Austausch mit der Gesellschaft gab – und in dessen Folge im Mai 2000 die *Wissenschaft im Dialog gGmbH* gegründet wurde. Unter der Moderation von Wissenschaftsjournalistin Nicola Kurth und *WiD*-Geschäftsführer Markus Weißkopf blickten in der Jubiläumsveranstaltung auf dem Forum Wegbereiter und langjährige Akteure zurück auf 20 Jahre Wissenschaftskommunikation in Deutschland und diskutierten Visionen für die Zukunft. Die wichtigsten Zitate des Abends haben wir aufgeschrieben.



Ekkehard Winter

»Die Gründe für die Initiierung der PUSH-Bewegung waren vielfältig: das mangelnde Interesse an und Verständnis für Wissenschaft in der Öffentlichkeit, die schlechte Finanzierung der Wissenschaft, die gesunkenen MINT-Studienanfänger-Zahlen.«

20 Jahre PUSH – Public Understanding of Science and Humanities



Ekkehard Winter

»Die Zeit war im Mai 1999 reif, was man auch daran sieht, dass sich fast zeitgleich mehrere Persönlichkeiten auf den Weg gemacht hatten, um den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu stärken. Zu nennen wären neben zahlreichen anderen Detlev Ganten in Berlin, Joachim Treusch, der später erste *WiD*-Lenkungsausschussvorsitzende, Eva-Maria Streier von der DFG und die damalige Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn.«



Volker Meyer-Guckel

»Der Feinstaub-Fall weist eher auf eine Krise der Medien hin. Die Wissenschaft hat ja, wenn auch etwas spät, geliefert. Aber die Medien haben so schnell reagiert, dass Fehler am Ende nicht mehr einholbar waren.«



Peter-André Alt

»Wir müssen unsere Kommunikation ausrichten auf den Medienwandel.«

Feinstaubdebatte und Bluttetstskandal – steckt die Wissenschaftskommunikation 20 Jahre nach PUSH in der Krise?



Elisabeth Hoffmann

»Der Druck auf Forschende ist gewachsen. Kommunikation kann helfen, die Karriere zu pushen. Das ist eine Anerkennung der Kommunikation und bietet valide Anreize. Es kann im Einzelfall allerdings auch schiefgehen.«



Volker Meyer-Guckel

»Die Kommunikation wissenschaftlicher Einrichtungen orientiert sich eher am eigenen Marketing als an der öffentlichen Debatte.«



Peter-André Alt

»Wir brauchen eine Wissenschaftskommunikation in die Regionen hinein.«



Ekkehard Winter

»Forscher sind heute noch stärker gefordert als vor 20 Jahren. Wenn führende Politiker wie Trump, Erdogan oder Putin Fakten nicht mehr als Währung sehen, sondern nur noch von Deals sprechen, ist es umso wichtiger, dass Wissenschaft dagegenhält.«



Antje Boetius

»Dass Wissenschaftskommunikation und Erkenntnistransfer immanente Leistungen von Wissenschaft sind und immer waren, scheint vielen nicht klar. Solche Aktivitäten lassen sich auch nicht so einfach messen wie Publikationen und Drittmittelwerbungen.«



Volker Meyer-Guckel

»Die Frage ist: Wie orientiert sich Wissenschaft zwischen Faktengenerierung und politischem Handeln?«

Vor welchen Herausforderungen stehen wir aktuell?



Volker Meyer-Guckel

»Die Zahl der Sender und Sendungen hat sich in den vergangenen Jahren unendlich gesteigert, aber wir haben keine Transmitter und keine Faktenchecker mehr.«



Peter-André Alt

»Wir dürfen die Wissenschaftskommunikation nicht allein auf Resultate beziehen, sondern müssen auch vermitteln, was wissenschaftliches Denken ausmacht.«



Peter-André Alt

»Wissenschaftskommunikation muss sich auf die politische Ebene wagen. In Osteuropa, in Ungarn, Polen, Russland wird die Wissenschaftsfreiheit zurzeit deutlich eingeschränkt.«



Antje Boetius

»Nach 20 Jahren PUSH sind wir bei PULL angekommen – der Hunger der Bürgerinnen und Bürger nach mehr Wissen zur Zukunftsgestaltung ist riesig.«



Cordula Kleidt

»Wissenschaftskommunikation soll zu einem zusätzlichen Merkmal für Reputation werden.«



Cordula Kleidt

»Wissenschaftskommunikation muss Teil des Selbstverständnisses von Forschenden werden.«



Markus Weißkopf

»Wir brauchen schnellere Reaktionsmechanismen, um mit zukünftigen »Feinstaubdebatten« und Ähnlichem gut umzugehen.«

VISION 2030 – Wie soll's weitergehen?



Antje Boetius

»Wir brauchen bessere Expert*innen-Datenbanken – damit in den Medien eine größere Vielfalt von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern spricht.«

Der Literaturwissenschaftler **Prof. Dr. Peter-André Alt** ist Präsident der Hochschulrektorenkonferenz. **Prof. Dr. Antje Boetius** ist Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts – Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung und Vorsitzende des Lenkungsausschusses von *Wissenschaft im Dialog*. **Dr. Volker Meyer-Guckel** ist stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbandes, auf dessen Initiative die führenden deutschen Forschungsorganisationen im Jahr 2000 *Wissenschaft im Dialog* gegründet haben. **Dr. Elisabeth Hoffmann** leitet die Stabsstelle Presse und Kommunikation der TU Braunschweig. **Cordula Kleidt** ist kommissarische Leiterin des Referats Wissenschaftskommunikation im Bundesministerium für Bildung und Forschung. Moderatorin **Nicola Kurth** ist Wissenschaftsjournalistin und Co-Gründerin des Online-Magazins MedWatch. **Markus Weißkopf** ist seit 2012 Geschäftsführer von *Wissenschaft im Dialog*. **Dr. Ekkehard Winter** war 1999 Programm-Manager beim Stifterverband und ist heute Geschäftsführer der Deutsche Telekom Stiftung.



DIE MATERIE, DER GEIST UND DAS CHAOS

In einer Kooperation zwischen Berliner Ensemble und Helmholtz-Gemeinschaft ist das interdisziplinäre Projekt »Theater trifft Wissenschaft« entstanden. Das Ergebnis sind gemeinsam diskutierte Theaterstücke, Podiumsgespräche und Thementage. Hier trifft das mannigfaltige wissenschaftliche Expertentum der Helmholtz-Gemeinschaft auf die Performance-Expertise des Berliner Ensembles. Nicht nur die beteiligten Akteure sind von der Zusammenarbeit nachhaltig begeistert, sondern auch das Publikum: Restlos ausverkaufte Veranstaltungen deuten darauf hin, dass mit »Theater trifft Wissenschaft« ein Best-Practice-Beispiel der Wissenschaftskommunikation an der Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst gelungen ist.

Gemeinsame Fragen finden

Es war ein Versuch ohne Vorbild zwischen Helmholtz-Gemeinschaft und Berliner Ensemble. Ein Projekt, das Wissenschaft und Theater vereint und beide Perspektiven synergetisch zusammenbringt. Das klingt vielversprechend, mindestens aber

auch herausfordernd für alle Beteiligten. Sibylle Baschung, Dramaturgin des Berliner Ensembles, speist in ihre Arbeit schon lange externe, wissenschaftliche Perspektiven ein – allerdings eher geisteswissenschaftliche, die sich mit gesellschaftlichen oder zwischenmenschlichen Fragestellungen auseinandersetzen. Als die Helmholtz-Gemeinschaft ins Spiel kam, wurde umgekehrt gehandelt: Anstatt für die Konzeption von Stücken wissenschaftliche Expertise heranzuziehen, drückte sie Andreas Kosmider, Leiter des Bereichs Strategische Initiativen der Helmholtz-Gemeinschaft, einfach den Spielplan des Berliner Ensembles in die Hand. Der durchforstete diesen sorgfältig und mit dem Ziel, Schnittstellen aufzutun zwischen dem Inhalt der Stücke und den wissenschaftlichen Bereichen, die in der Helmholtz-Gemeinschaft vertreten sind. Dabei sollte es natürlich nicht darum gehen, den Stücken eine wissenschaftliche Perspektive von außen aufzudrücken, im Sinne eines »nach dem Stück erklärt kriegen, wie es wirklich ist«, so Kosmider. Vielmehr sollten Fragen gefunden wer-

den, die für beide Seiten interessant sind und an denen gemeinsam gearbeitet werden kann.

Was die Welt im Innersten zusammenhält

Auf die Frage, wie es für eine SchauspielerIn ist, wenn die Wissenschaft plötzlich mit ins Boot geholt wird, reagieren Corinna Kirchhoff und Eva-Verena Müller völlig unterschiedlich. BE-SchauspielerIn Kirchhoff sagt, sie beziehe die wissenschaftliche Welt und ihre empirischen, logischen Prozesse kaum in ihre Arbeit ein. Die Wissenschaft kreierte eine Trennung zwischen dem Menschen als Subjekt und allem Anderen als Objekt seiner Betrachtung, Erforschung und Nutzbarmachung. Die Kunst hätte den Auftrag, ebendiese Trennung aufzulösen, sich »in die Welt hineinzustellen, in die Würde des Unverfügbaren, nicht Messbaren, des Mysteriums, des Fremden«. Eva-Verena Müller, die nicht nur SchauspielerIn, sondern auch studierte Umweltwissenschaftlerin und MitarbeiterIn der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft ist, ist eine Mischung aus beiden Welten. Für sie hat die Zusammenarbeit mit der Helmholtz-Gemeinschaft keine »Konfrontation« mit der Wissenschaft bedeutet, sondern vielmehr die freudige Synthese ihrer »beiden Seelen«. Obwohl die für sie streng genommen gar nicht zu trennen sind. Bereits als Jugendliche war sie daran interessiert, »was die Welt im Innersten zusammenhält«, und stürzte sich auf Naturwissenschaft, Philosophie und Kunst – »Materie, Geist und Chaos«. Als ein Intendant ihr die Mitarbeit an einem Stück über Quantenphysik anbot, bei dem auch Kosmider beratend zur Seite stand, war es für sie,

als sei »ein Knoten geplatzt.« Andreas Kosmider sei der erste Mensch in dieser Probenzeit gewesen, der sie verstand.

An Sibylle Baschungs Beschreibung der Zusammenarbeit mit den beiden Quantenphysik-Begeisterten zeigt sich beinahe exemplarisch der Unterschied zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeitsweise. In einem Telefonat mit Kosmider, in dem er ihr die Quantenphysik verständlich machen sollte, sprach dieser »nur mit Formeln«, erinnert sie sich. Müller hingegen, die auch im Theater beheimatet ist, vermochte es, eine Transferleistung zu vollziehen: Sie übersetzte das schwierige Thema direkt in Bilder und Szenen. Weitergearbeitet wurde im besten Sinne dialektisch: Die Dramaturgie arbeitete bildhaft und assoziativ, während die Helmholtz-Gemeinschaft inhaltliche Impulse bot, sobald sich die künstlerische Betrachtung des Themas zu weit von der wissenschaftlichen Wahrheit entfernte.

Es geht um Wahrheit

Was Wahrheit ausmacht? Da ist man sich auf dem Podium uneins. In der Wissenschaft sei Wahrheit »sehr trocken, habe sehr große Würde«, während in der Kunst vieles gelten könne, »was gar nicht den Anspruch hat, wahr zu sein« – so Kosmider, der Naturwissenschaftler. Dazu Kirchhoff, die SchauspielerIn: Gerade in der Kunst gehe es um Wahrheit, es gebe allerdings sehr divergente Definitionen davon, was Wahrheit sei. Interdisziplinarität sei zwar wichtig, vermöge aber nicht, das Wesentliche in der Kunst einzuholen – denn die Wahrheit entstehe erst in der Dichtung, ist eine »Gestalt der Poesie«, die erst mal »nichts mit den Synthesen verschiede-

HEY, HEY, WIKI

ner Systeme zu tun« habe. Baschung und Müller können sich weder mit der strikt wissenschaftlichen noch mit der künstlerischen Sicht auf Wahrheit anfreunden. Die Spaltung zwischen den Künsten, den Geistes- und den Naturwissenschaften sei schließlich erst historisch gewachsen. Alle Perspektiven einzubeziehen bedeute, eine ganzheitliche Sicht auf die Welt und damit Wahrheit überhaupt erst zu ermöglichen. Genau daran arbeitet das Projekt und lässt in der Synergie von Theater und Wissenschaft etwas Drittes, gänzlich Neues entstehen – da sind sich alle einig.

Janne Steenbeck

Sibylle Baschung ist leitende Dramaturgin am Berliner Ensemble. **Corinna Kirchhoff** ist SchauspielerIn am Berliner Ensemble (BE). **Roland Koch** ist Pressesprecher der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e. V. Dr. **Andreas Kosmider** ist Leiter des Bereichs Strategische Initiativen der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V. **Eva-Verena Müller** ist SchauspielerIn sowie MitarbeiterIn der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft.

 **@Michaely0907:** Quantenmechanik im Theater. Wenn Wahrscheinlichkeiten aus der Wissenschaft zur gespielten Wirklichkeit werden. Inspirierendes Panel beim #fwk19 Macht Lust auf mehr!

 **@kreativhopper:** Fruchtbare Wechselwirkung, die etwas 3. schafft. Basis: Interesse, intensiver Dialog in Bildern. Spannender Einblick in die #cocreation v @helmholtz_de & @blnensemble #cocreation von #BEparallelweltBO durch Kirchhoff, Baschung, Müller & @AndreasKosmider #fwk19

Wenn es darum geht, wo viele Menschen fundierte Informationen suchen, gehört das Online-Nachschlagewerk Wikipedia nach wie vor zu den wichtigsten Quellen. Das bestätigen Zahlen, die der Wikipedia-Experte Diego Hättenschwiler vorstellt. Demnach nutzen 1,5 Milliarden Menschen die Seite mindestens einmal im Monat.

Für Peter Limacher und Matthias Amann von Science et Cité ist das ein guter Grund, anstatt immer wieder neue Kommunikationswege zu erschließen, auch bestehende Informationskanäle zu pflegen. Wie kann man dafür sorgen, dass wissenschaftliche Einrichtungen das Open-Source-Projekt zuverlässig mit aktuellen Erkenntnissen aus der Forschung füttern? Darum geht es im Workshop »Prof. Dr. Edith Wicki – Oder: Der Vermittlungsschritt @Wikipedia!«

Redigieren statt zitieren

Redaktionsbedarf besteht durchaus – denn die Zahl von Menschen, die sich für die Wikipedia engagieren, steht in keinem Verhältnis zur Nutzerzahl. Ca. 100.000 Personen weltweit werden zu den aktiven »Wikipedians« gezählt, die mindestens fünf Bearbeitungen im Monat vornehmen. Das klingt nach viel, relativiert sich aber schnell in Bezug auf einzelne Sprachgemeinschaften. So liegt die Zahl im deutschsprachigen Raum lediglich bei ca. 8.000 Aktiven – Tendenz leicht sinkend.

In der Wissenschaft und in der Wissenschaftskommunikation stößt die freie Enzyklopädie häufig auf Skepsis. So ist sie vielen Forschenden vor allem als Quelle schlecht vorbereiteter Studierenden-Referate ein Dorn im Auge – zumal Aktualität und Richtigkeit nicht sichergestellt



Eine bessere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wikipedia wird im Workshop mit Stofftieren durchgespielt.

Im Pilot-Projekt »Prof. Dr. Edith Wicki« von Science et Cité, das im Zuge des Workshops vorgestellt wird, fungiert die Stiftung als Bindeglied: Im Ping-Pong-Prinzip werden Artikel mit Experten abgestimmt und eingepflegt. Im Workshop auf dem Forum Wissenschaftskommunikation wird darüber hinaus diskutiert, wie Forschungseinrichtungen ihr Wissen eigenständig für die Online-Enzyklopädie nutzbar machen können. Natürlich kommt es dabei zur Ressourcen-Frage. Forschende selbst haben wenig Zeit, und Beschäftigte in der Öffentlichkeitsarbeit sehen Schwierigkeiten, die uneigennütigen Beiträge vor ihrer Institution zu rechtfertigen. Dem wird entgegengehalten, dass konsequente Wikipedia-Arbeit zumindest mittelfristig auch auf Forschungseinrichtungen zurückstrahlen könnte. Denn auch Journalisten würden sich freuen, die frei zugängliche Enzyklopädie als Quelle für aktuelle Inhalte und Ansprechpartner nutzen zu können. So oder so: Um einen nachhaltigen Effekt zu erzielen, sollte die Wikipedia in der Wissenschaft von Anfang an mitgedacht werden. Die Kommunikationsabteilungen an Forschungseinrichtungen und Universitäten könnten in diesem

sind. Dem hält Diego Hättenschwiler entgegen, dass gerade Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler es besser machen könnten: »Don't cite Wikipedia. Write Wikipedia!«, lautet sein Aufruf.

Auch Teilnehmende aus der Öffentlichkeitsarbeit haben Vorbehalte. Sie haben zum Beispiel schon mehrfach versucht, den Artikel über ihre Einrichtung zu aktualisieren, und stießen dabei im Redaktionssystem auf Ablehnung. Hättenschwiler erklärt deshalb zunächst einige Prinzipien der Wikipedia. Die Wikimedia Foundation sei vergleichbar mit einem Verlag, in dem die Wikipedians als Redakteure fungieren. Wichtig sei etwa, bei Bearbeitungen kein bloßes Copy and Paste von der eigenen Homepage zu betreiben. Denn dabei handelt es sich – auch, wenn es in diesem Fall keinen Kläger gibt – um eine Urheberrechtsverletzung. Darüber hinaus müssen Änderungen stets mit Belegen unterfüttert werden. Auch sei es für einen Nutzer-Account von Vorteil, sich Vertrauenswürdigkeit zu erarbeiten. Dafür sei es schwierig, die Wikipedia-Karriere mit einem Artikel über die eigene Institution zu starten. Wer dagegen zunächst wissenschaftliche Inhalte einspeist und mit Publikationen belegt, habe beste Chancen auf die Akzeptanz der Community.

Wikipedia mitdenken

Wie kann der Draht zwischen Wissenschaft und Wikipedia verbessert werden?



Dumm gelaufen, aber viel dazugelernt –
Wenn Wissenschaftskommunikation nicht gelingt



**SHIT
HAPPENS**

Prozess eine wichtige Rolle einnehmen. Entweder, indem sie selbst aktive »Wikipedians« werden und zum Beispiel Pressemeldungen zum Anlass nehmen, die Online-Enzyklopädie zu aktualisieren. Oder, indem sie Forschende für das Thema sensibilisieren und beim Einstieg behilflich sind.

Der Workshop zeigt, dass noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten ist, was Strukturen und Funktionsweisen der Wikipedia betrifft. Ein erster Schritt, um mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, könnten Wikipedians in Residence sein. Die Idee dahinter: Forschungseinrichtungen laden erfahrene Gast-Redakteure ein, die nicht nur ihrerseits Forschungsinhalte erfassen und einpflegen, sondern insbesondere auch Kommunikationsverantwortliche und Nachwuchsforschende fit für den Umgang mit der Open-Knowledge-Plattform machen.

Michael Siegel

Diego Hättenschwiler engagiert sich seit 2004 für die Wikipedia und Wikimedia Commons, unter anderem auch als Kursleiter. **Peter Limacher** und **Matthias Ammann** arbeiten für die Schweizer Stiftung Science et Cité, die sich für den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft einsetzt.

»Ever tried. Ever failed. No matter.
Try again. Fail again. Fail better.«
Samuel Beckett

Bei FuckUp-Events berichten Leute über Fehlschläge im Berufsleben und diskutieren über daraus resultierende Lehren. Damit stellen sie gewissermaßen einen Gegenentwurf zur manchmal eitlen Zurschaustellung von Best-Practice-Beispielen dar. Während solche Veranstaltungen bereits ein fester Bestandteil der StartUp-Kultur sind, wird in der Wissenschaftskommunikation noch relativ selten über Flops gesprochen. Unter dem Titel »Dumm gelaufen, aber viel dazugelernt« feierte das schöne Scheitern beim 12. Forum Wissenschaftskommunikation Premiere.

Beinahe hätte das Format bereits bei seiner Jungfernfahrt Schiffbruch erlitten. Denn die Veranstaltung wies im Vorfeld des Forum Wissenschaftskommunikation zwar rekordverdächtige Anmeldezahlen auf – doch Protagonisten fanden sich zunächst kaum. Einen Grund nennt Moderator Josef Zens gleich zu Beginn: »Scheitern ist immer auch persönlich.« Umso mehr dankt er den Mutigen, die sich letztlich doch eingefunden haben und sich »nackt machen«, damit die Community voneinander lernen kann – nicht nur in

Scheiterte beim Start der PowerPoint-Präsentation: Moderator **Josef Zens**.

Bezug auf konkrete Fehler, sondern auch was den Umgang damit betrifft.

Von komisch bis tragisch

Fern von Schadenfreude sorgen einige Präsentationen aus der Welt der Wissenschaftskommunikation für Gelächter und spontanen Applaus. Dazu zählt die Pressemitteilung einer Doktorandin über eine Studie zur Wildtierpopulation in dicht besiedelten Gebieten, die in den Medien nicht nur zahlreich, sondern vor allem auch kreativ aufgegriffen wurde. In einigen Zeitungen waren anschließend Soap Operas über das merkwürdige Verhalten geschlechtsreifer Großstadtkaninchen zur Paarungszeit zu lesen. Das brachte zwar Reichweite, vor allem aber auch schiefe Blicke aus der Wissenschaft.

Für Heiterkeit sorgt auch die Geschichte eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, der kurzfristig mit einem verstaubten Physikbaukasten zu einem »Publikums-

Event« geschickt wurde – und sich damit unvermittelt auf einer Hochglanz-Messe inmitten von Hightech-Exponaten wiederfand. Ein Fazit daraus: Keine halben Sachen. Man sollte die Veranstaltung, die man besucht, kennen und die nötige Zeit zur Vorbereitung haben. Das gilt auch dann, wenn die Tätigkeit ehrenamtlich ist.

Dass FuckUp-Sessions keine Slapstick-Veranstaltungen sind, wird durch einige ernstere und folgenschwerere Beispiele deutlich. Unter die Rubrik »Katze im Sack« fällt etwa ein materialaufwändiges Projekt zu mobilen Begegnungsräumen. Unvorhergesehene Folgekosten für Ausstattung, Transport und Versicherung sowie ein bürokratischer Kampf um Ausnahme genehmigungen können Zeit- und Kostenpläne sprengen – und das Projekt im schlimmsten Fall in seiner Existenz gefährden.

Vor allem aber trifft es die Wissenschaftskommunikation ins Mark, wenn

Die erste FuckUp-Session beim Forum
Wissenschaftskommunikation fand regen Anklang.



kommunizierende Forschende für ihr Engagement bestraft werden. Zwar müssen Forschungseinrichtungen und deren Kommunikationsverantwortliche ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler so gut wie möglich schützen – gerade, wenn es um sensible Themen geht. Trotzdem lassen sich mediale Herangehensweisen nicht immer antizipieren. Im schlimmsten Fall kann es passieren, dass heikle Themen – ob versehentlich oder vorsätzlich – falsch rezipiert werden. Korrekturversuche, Gegendarstellungen und Richtigstellungen helfen dann nur noch leidlich, den Schaden einzudämmen.

»Wer sich bewegt, wird erschossen«

Aus einigen Berichten lassen sich also handfeste Take-Home-Lessons ableiten. Dazu zählt auch, dass technokratische Abschlussberichte nicht geeignet sind für emotionale Themen. Und dass mühsame interne Abstimmungsprozesse manchmal in Kauf genommen werden müssen.

Gerade in Bezug auf Kommunikation bleibt aber auch die Erkenntnis: Wer sich öffentlich äußert, und insbesondere wer Dialoge führt, gibt die Kontrolle über das Geschehen ein Stück weit ab und setzt sich immer auch Unwägbarkeiten und Unsicherheiten aus. Ein Restrisiko lässt sich nie ausschließen. Trotzdem lohnt es sich, auch über solche Fälle zu sprechen – und sei es, um zu wissen, dass man mit diesem Problem nicht alleine ist.

War die Session ein Fail? Eher nicht. Keiner der Vortragenden landete auf dem Scheiterhaufen, und die Evaluation war außerordentlich gut. Das Publikum gab Zuspruch und verzichtete auch in sozialen Medien darauf, die Fails zu teilen.

War sie ein Erfolg und wird sie nach-

haltig zu einer konstruktiven Fehlerkultur in der Wissenschaftskommunikation beitragen? Das muss sich zeigen. Mehr dazu vielleicht beim – ausgerechnet! – 13. Forum Wissenschaftskommunikation.

Michael Siegel

Der Moderator **Josef Zens** ist Leiter der Öffentlichkeitsarbeit am Deutschen GeoForschungszentrum (GFZ). *Wissenschaft im Dialog* dankt allen Vortragenden. Sie bleiben bewusst anonym.

 **@kreativhopper:** What they said! #Mut zu Fehlbarkeit & #transparenz machen uns alle gescheiter[-t], zumal wenn so unterhaltsam präsentiert. #positiveFehlerkultur #fwk19

 **@HirtMichael:** Fuck-up Session auf dem #fwk19. Hut ab... Über Fehler vor Publikum sprechen und teilweise noch drüber lachen können... Respekt. Wäre toll, wenn wir so eine offene Fehlerkultur generell hätten. #hoffentlichpassiertmirdasnicht«

Auch 2019 haben wir die Teilnehmenden am Ende des *Forum Wissenschaftskommunikation* in unserem Fragebogen nach dem Verständnis von Wissenschaftskommunikation in ihrer jeweiligen Einrichtung gefragt. Notiert wurde u.a. dies:

WISSENSCHAFTS-KOMMUNIKATION SOLL...

- ... helfen zu verstehen, wie neues Wissen in die Welt kommt.
- ... unterhalten, inspirieren und kreative Wege aufzeigen.
- ... der Wissenschaft zeigen, welche Fragen und Sorgen die Öffentlichkeit hat.
- ... zu einer wissenschaftlichen Betrachtung der Welt beitragen: Aussagen sind überprüfbar.
- ... emotional verbinden und eine offene Gesprächshaltung auf beiden Seiten vorbereiten.
- ... ethische Entscheidungen erleichtern.
- ... Wissenschaft in Gruppen tragen, die ihr eher fern sind.
- ... den Menschen auf Augenhöhe begegnen.
- ... Neugier wecken und zeigen, wie Wissenschaft funktioniert.
- ... Ängste nehmen, Fragen beantworten.
- ... der Politik verständliches Wissen und Handlungsempfehlungen anbieten.



Auf zwei Ebenen präsentieren sich zwanzig Aussteller.



Dabei sind auch die Gewinnerteams des Hochschulwettbewerbs 2019 mit ihren Projekten.



Bei der Mitmachstation der Plattform Wissenschaftskommunikation.de können aus einzelnen Wörtern Gedichte, Zitate oder Sprüche gelegt werden



... gefragt sind Kreativität und Sprachgefühl.



12. Forum Wissenschaftskommunikation

Partner

Klaus Tschira Stiftung gGmbH
 Stifterverband für die
 Deutsche Wissenschaft e.V.

Unterstützer

Stadt Essen
 Essener Wirtschaftsförderungs-
 gesellschaft mbH (EWG)
 Initiative »Wissenschaftsstadt Essen«
 Stiftung Mercator
 Deutsche Telekom Stiftung
 Wissenschaftsjahr 2020 – Bioökonomie
 DIE ZEIT Verlagsgruppe
 academics GmbH
 DUZ – Deutsche Universitätszeitung

Aussteller

Bundesministerium für Bildung und For-
 schung – Referat 726 »Bioökonomie«
 convergo GmbH
 Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU)
 Deutsche Gesellschaft für Gesund-
 heits- und Pflegewissenschaft mbH
 Fast Forward Science (WiD)
 FOM Hochschule für Oekono-
 mie & Management gGmbH
 Gesellschaft Deutscher Natur-
 forschender und Ärzte e.V. GDNÄ
 Helmholtz-Gemeinschaft Deut-
 scher Forschungszentren e.V.
 Hochschulwettbewerb zum
 Wissenschaftsjahr 2019 –
 Künstliche Intelligenz (WiD)

idw – Informationsdienst
 Wissenschaft e.V.

Informationsinitiative
 »Tierversuche verstehen«

Institut für Qualität und Wirtschaftlich-
 keit im Gesundheitswesen (IQWiG)

Latest Thinking GmbH

Nationales Institut für Wissenschafts-
 kommunikation (NaWik) gGmbH

Research in Germany

scinelion creative science concepts

SILBERSALZ Festival

STATE Studio

Universität Duisburg-Essen

Wissenschaftskommunikation.de
 (WiD, NaWik, KIT)

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Petra Krimphove arbeitet von Berlin aus als freie Journalistin. Sie hat in Münster, Freiburg und Amherst/Massachusetts Amerikanistik, Germanistik und Soziologie studiert.

Rainer Kurlemann arbeite als freiberuflicher Wissenschaftsjournalist für verschiedene Zeitungen und Magazine im deutschsprachigen Raum und gehört der Journalisten-Genossenschaft der Riffreporter an.

Dorothee Menhart ist Pressesprecherin und Leiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei WiD. Zuvor hat sie das Wissenschaftsressort der Badischen Zeitung geleitet, als Politikredakteurin, in der Werbung und im Agenturjournalismus gearbeitet.

Michael Siegel ist bei WiD Volontär in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Zuvor war er Lehrbeauftragter für Philosophie an den Universitäten Marburg und Jena.

Janne Steenbeck studiert in Berlin im Master Kulturwissenschaft. Bei WiD unterstützt sie die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Programmbeirat Forum
Wissenschaftskommunikation 2019:

Dr. Ann-Christin Bolay

Berlin Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Achim Englert

Phänomenta

Nadine Gerold

Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

Hella Grenzebach

Wissenschaft im Dialog

Dr. Susanne Kiewitz

Max-Planck-Gesellschaft

Christin Liedtke

Helmholtz-Gemeinschaft

Agnes Polewka

Klaus Tschira Stiftung

Dr. Jutta Rateike

Deutsche Forschungsgemeinschaft

Dr. Christian Rauch (Gast)

STATE Studio

Markus Weisskopf

Wissenschaft im Dialog

Josef Zens

Helmholtz-Zentrum Potsdam Deutsches
GeoForschungsZentrum - GFZ

Projektteam bei
Wissenschaft im Dialog:

Hella Grenzebach (Leitung)

Inge Fiedler

Susanne Freimann

Melanie Herrmann

Floriana Raffauf

Pia Winckler

Peppi Boesler

12

■ **forum**
■ wissenschafts
■ kommunikation

Impressum

Herausgeber:

Wissenschaft im Dialog gGmbH
Charlottenstraße 80
10117 Berlin
Telefon: 030 20 62 295 – 0
Mail: info@w-i-d.de
www.wissenschaft-im-dialog.de

Redaktion:

Sabine Hoscislawski
Dorothee Menhart
Michael Siegel

Gestaltung:

Burghardt & Tank GbR,
Braunschweig

Fotos:

Gesine Born, Berlin

Druck (klimaneutral):

Printzipia

Partner des 12. Forum Wissenschaftskommunikation:

Klaus Tschira Stiftung
gemeinnützige GmbH



STIFTERVERBAND

Unterstützer des 12. Forum Wissenschaftskommunikation:



STIFTUNG
MERCATOR



DIE ZEIT

academics.de

DUZ

@Jule_Fischer_BN:

Das Schöne an den Projektvorstellungen auf dem **#fwk19** ist für mich, von so unterschiedlichen Projekten neue Denkansätze mitzunehmen- quasi brainstorm-ception

@einfachstefan:

Check beim **#fwk19**: - neue spannende Leute kennengelernt - alte Bekannte wiedergetroffen - von anderen viel gelernt - Ideen für neue Formate bekommen - Netzwerk der Exzellenzcluster auf- bzw. ausgebaut - endlich mal wieder getanzt - Bis bald wieder! Danke!



@RebeccaMoltmann:

Danke an **@wissimdialog** für eure tolle und wirklich professionelle Organisation, die besten Stoffbeutel aller Zeiten (jetzt hab ich 2☺), viele vegane Optionen und alle Anregungen, die ich vom **#fwk19** mitnehmen konnte!

@BirgitOttmer:

Auf der langen Rückreise vom **#fwk19** Zeit für ein Fazit: Wissenschaftskommunikation ist und bleibt ein tolles Arbeitsfeld. Spannende Themen und Leute; und stete Weiterentwicklung der Methoden und Instrumente halten einen geistig fit. Reise hat sich gelohnt!

@volkerhahn1:

Danke an **@wissimdialog** für die Organisation des **#fwk19**. Einen Schritt zurückgetan und drei Tage lang das tägliche, eigene Treiben reflektiert und verglichen. Kluge Gedanken, neue Kontakte und nützliche Anregungen mitgenommen.

 wissenschaftimdialog

 wissimdialog

 wissenschaftimdialog

Forum Wissenschaftskommunikation 2020

HANNOVER

5. – 7. Oktober 2020